Universität Augsburg
Philologisch-Historische Fakultät
Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft
Wintersemester 2016/2017
Hauptseminar: Pragmatik in Literatur- und Sprachwissenschaft
Dozenten: Dr. Jan-Claas Freienstein, Dr. Friedmann Harzer
Prüfer: Dr. Friedmann Harzer

Theoretische Hintergründe der Konversationsmaximen des Herbert Paul Grice

Ein kritischer Vergleich mit Immanuel Kants Kategorien des reinen Verstandes und den Stiltugenden der antiken Rhetorik

---

Hausarbeit im Masterkolloquium

Eingereicht von:

Name:	Sarah Maria Altendorfer
Matrikelnummer:	1268706
Studiengang:	Germanistik (Master of Arts)
Fachsemester:	Drittes Fachsemester
Modulsignatur:	MaGer111NDL
Anschrift:	Schwarzenbergstraße 21 86165 Augsburg – Lechhausen
E-Mail:	sarah.maria.altendorfer@philhist.uni-augsburg.de
Telefon:	01717870664

Inhaltsverzeichnis

1. Hinführung zur Fragestellung und zum Ziel dieser Arbeit 3
2. Die theoretischen Grundlagen 4
   2.1. Die Theorie der Konversation des Herbert Paul Grice 4
      2.1.1. Eindeutige Kommunikation: Das *Kooperationsprinzip* und die *Konversationsmaximen* 4
      2.1.2. Indirekte Kommunikation: Die *konversationalen Implikaturen* 6
   2.2. Die Kategorien des reinen Verstandes nach Immanuel Kant 10
      2.2.1. Immanuel Kants Erkenntnisbegriff 10
      2.2.2. Die *Synthesis* und ihre *Urteile* als Ausdruck von Relationalität 12
      2.2.3. Die Herleitung der *Kategorien* aus den *Urteilen* und ihre Funktion in der *Synthesis* 14
   2.3. Die *Stiltugenden* der antiken Rhetorik 16
      2.3.1. Die *elocutio* 16
      2.3.2. Die *Stiltugenden* (*virtutes dicendi* / *virtutes elocutionis*) 17
3. Relationen als Schlüssel für den Vergleich 19
   3.1. Vorklärung: *Erkenntnistheoretische* und *pragmatische Relationen* 20
   3.2. Kants *Kategorien* als Ausdruck *erkenntnistheoretischer Relationen* 21
   3.3. Die *Stiltugenden* der antiken Rhetorik als Ausdruck *pragmatischer Relationen* 22
   3.4. Die *Konversationsmaximen* nach Grice als Ausdruck *pragmatischer Relationen* 23
   3.4. Zwischenfazit 24
4. Gemeinsamkeiten von *Stiltugenden* und *Konversationsmaximen* 25
   4.1. Das *Kooperationsprinzip* und die *elocutio* 25
   4.2. Versuch der Zuordnung von *Konversationsmaximen* zu einzelnen *Stiltugenden* 26
   4.3. Das Problemfeld ›Unklarheit‹: Die *Implikatur* und der rhetorische *ornatus* 28
5. Zusammenfassung der Ergebnisse 30

Literaturverzeichnis 31

Abbildungsverzeichnis 32

1. Hinführung zur Fragestellung und zum Ziel dieser Arbeit

Die Frage nach der Möglichkeit erfolgreicher Kommunikation wurde vielfach zu beantworten versucht, etwa in der Rhetorik oder von Herbert Paul Grice. In seinem Essay ›Logik und Konversation‹ spricht er über das *Implizieren*, jenen Aussagemodus, in dem man etwas meint, indem man etwas anderes sagt. Die Grundlage seiner Theorie bildet ein System von Maximen, die erfolgreiche Kommunikation ermöglichen – die *Konversationsmaximen*, die er unter das *Kooperationsprinzip* fasst.

Zur Herleitung seiner *Konversationsmaximen* gibt er an, er habe die Begriffe von Immanuel Kants *Kategorien* übernommen. In der Sekundärliteratur finden sich Sätze wie: „Ihrem Geiste nach ist Grices Konversationstheorie kantischer Art“,[1] aber auch Gegenstimmen wie jene A. P. Martinichs, der von einer „parody [which] bears no theoretical weight“[2] spricht. Ein Vergleich der *Konversationsmaximen* und der *Kategorien* wirft einige Fragen auf: Sind die beiden Systeme wirklich miteinander vergleichbar oder betreffen sie eigentlich grundsätzlich verschiedene Bereiche? Sind die *Konversationsmaximen* nicht eher mit den *Stiltugenden* der antiken Rhetorik vergleichbar, die ebenso über Konversation sprechen – anders als Kants *Kategorien,* die den Bereich der menschlichen Erkenntnisfähigkeit betreffen?

Das Ziel dieser Arbeit wird es sein, genau diese Fragen zu beantworten. Dabei wird zunächst H. P. Grices *Implikaturen*theorie sowie das ihr zugrunde liegende Konversationsmodell erläutert, der Begriff der *Kategorien* des I. Kant erklärt und seine Herleitung nachvollzogen sowie schließlich die *Stiltugenden* aus der *elocutio* der antiken Rhetorik nachgezeichnet. In der Folge wird gezeigt, dass es sich in allen drei Fällen um Relationsbegriffe handelt, wobei die *Kategorien* erkenntnistheoretisch, die *Konversationsmaximen* sowie die *Stiltugenden* dagegen pragmatisch sind, was deutlich macht, dass die *Konversationsmaximen* in ihrer Definition vielmehr dem rhetorischen Tugendsystem vergleichbar sind als Kants Theorie des reinen Verstandes. Aufgrund dieser Grundlage werden schließlich *Konversationsmaximen* und *Stiltugenden* miteinander verglichen und weitere Gemeinsamkeiten zwischen den Systemen herausgearbeitet.

---

[1] **Rolf, Eckard**: **Sagen und Meinen**. Paul Grices Theorie der Konversations-Implikaturen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1994, S. 103. Leider wird keine überzeugende Begründung geliefert: E. Rolf bezieht sich lediglich auf die begriffliche Übereinstimmung von Grices *Konversationsmaximen* mit Kants *Urteilen* und kommt dabei nicht umhin, einzuräumen, dass Grice auf eine genauere Präsentation seiner Maximen nach der Art Kants möglicherweise „aus Gründen fehlender Symmetrie“ (ebd.) verzichtet habe. Eine Gemeinsamkeit mit Kants Begriffen konstatiert er lediglich im „(Klassifikations-) Muster 1, 2, 3 / 4 [,das] die gesamte indoeuropäische Geistesgeschichte [durchziehe]“ (ebd., S. 104). Letztlich stecke so hinter der Gemeinsamkeit beider Theorien lediglich „zumindest eine vergleichsweise wirkungsmächtige Tradition“ (ebd., S. 105) der Klassifikation.

[2] **Martinich, Aloysius P**.: **Communication and reference**. Berlin /etc.: De Gruyter 1984, S. 21.

2. Die theoretischen Grundlagen

Um die zentralen Fragen dieser Arbeit beantworten zu können, müssen zunächst die zu untersuchenden Theorien dargelegt werden. Dieses Kapitel dient daher einem Überblick sowohl über die Theorie der Kommunikation und des *Implizierens* bei H. P. Grice als auch über Kants *Kategorien*tafel einschließlich ihrer Herleitung und letztlich über die rhetorischen *Stiltugenden*.

2.1. Die Theorie der Konversation des Herbert Paul Grice

In seinem Werk ›Logik und Konversation‹ ist H. P. Grices Anliegen eine „Untersuchung der allgemeinen Bedingungen (...), die – in der ein oder anderen Weise – auf Kommunikation als solche, unabhängig von ihrem Gegenstand, zutreffen“.[3] Im Zuge dieses Unternehmens stellt er eine umfassende *Implikaturen*theorie auf, deren Grundlage die Diskursmerkmale das *Kooperationsprinzip* und die ihm untergeordneten *Konversationsmaximen* bilden, welche er als von den *Kategorien* Kants inspiriert darstellt. Ziel dieses Kapitels ist eine übersichtliche Wiedergabe dieser Modelle, auf die im Folgenden zurückgegriffen wird.

2.1.1. Eindeutige Kommunikation: Das *Kooperationsprinzip* und die *Konversationsmaximen*

Gespräche werden von H. P. Grice als zweckorientierte,[4] kooperative Bemühungen dargestellt, die von gewissen, allgemeinen Diskursmerkmalen abhängen. Diese gewährleisten das Gelingen des Gesprächs in Orientierung an dem von den beteiligten Sprechern gemeinsam verfolgten Zweck: Die Rede ist vom sogenannten *Kooperationsprinzip* und den *Konversationsmaximen*, die die Grundsätze der Griceschen Kommunikationstheorie darstellen.[5]

Das *Kooperationsprinzip* beschreibt, dass die Sprecher ein Gespräch mit einer gewissen Absicht führen, insofern sie einen gemeinsamen Zweck erreichen wollen, weshalb sie auch ein Interesse am Gelingen des Gesprächs haben. Sie halten sich daher an das *Kooperationsprinzip*:

> „Wir können demnach ganz grob ein allgemeines Prinzip formulieren, dessen Beachtung (ceteris paribus) von allen Teilnehmern erwartet wird, und zwar: Mache deinen Gesprächsbeitrag jeweils so, wie es von dem akzeptieren Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs, an dem du teilnimmst, gerade verlangt wird. Dies könnte man mit dem Etikett *Kooperationsprinzip* versehen“.[6]

---

[3] **Grice, Herbert Paul**: **Logik und Konversation**. In: Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Hrsg. von Georg Meggle. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1975] 1993. S. 243–265, hier S. 243.

[4] Aufgrund des Gedanken, dass Konversation einen gemeinsamen Zweck der Beteiligten verfolgt, generiert Grice weiter den Gedanken, dass es eine Richtung (direction) der Konversation (hin zu einem gemeinsamen Ziel) gebe (vgl. Martinich, Aloysius P.: Communication and reference, S. 20).

[5] vgl. Rolf, Eckard: Sagen und Meinen, S. 105.

[6] Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 248. Hervorhebung im Original.

Diesem Prinzip werden die *Konversationsmaximen* untergeordnet und davon ausgehend von H. P. Grice in die vier Kategorien der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität* eingeteilt, wobei er die Begriffe von den *Kategorien* des reinen Verstandes aus I. Kants ›Kritik der reinen Vernunft‹ übernommen habe.[7] Die folgende Übersicht stellt die *Konversationsmaximen* dar:[8]

Maximen der Quantität:	1. Mache deinen Beitrag so informativ wie (für die gegebenen Gesprächszwecke) nötig. 2. Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig.
Maximen der Qualität:	Obermaxime: Versuche deinen Beitrag so zu machen, dass er wahr ist. 1. Sage nichts, was du für falsch hältst. 2. Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen.
Maxime der Relation	Sei relevant!
Maximen der Modalität	Obermaxime: Sei klar. 1. Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks. 2. Vermeide Mehrdeutigkeit. 3. Sei kurz (Vermeide unnötige Weitschweifigkeit). 4. Der Reihe nach!

Abb. 1: Die Konversationsmaximen des H. P. Grice.

Die Einhaltung der Maximen garantiert, dass das Gespräch „zu Ergebnissen führ[t], die im Einklang mit dem Kooperationsprinzip stehen".[9] Sie „regeln das Verhalten von Gesprächsteilnehmern (...) und stellen einen Hintergrund dar, (...) an dem Äußerungen gemessen und vor dem sie in einer ganz bestimmten Weise verstanden werden können".[10] Obgleich H. P. Grice erwähnt, dass in der Konversation die Beachtung mancher Maximen (vornehmlich jene der ersten Maxime der *Qualität*) dringender als diejenige anderer sei,[11] behandelt die Maximen jedoch für die Zwecke seiner Theorie *nicht-konventionaler Implikaturen* als gleichwertig.[12]

Auf die Frage danach, warum sich Sprecher an diese Maximen halten sollten, gibt H. P. Grice drei mögliche Antworten: Zunächst einmal sei es schlicht ein empirisch feststellbarer Sachverhalt, dass Personen sich in Gesprächen den Maximen entsprechend verhielten.[13] Diese

[7] vgl. Grice, Herbert Paul.: Logik und Konversation, S. 249.
[8] Die Übersicht wurde erstellt anhand: Ebd., S. 249f.
[9] Ebd., S. 249.
[10] Rolf, Eckard Sagen und Meinen, S. 13.
[11] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 250 sowie Rolf, Eckard: Sagen und Meinen, S. 107.
[12] Zur *Implikaturentheorie* sei der Leser auf Kapitel „2.1.2. Indirekte Kommunikation: Die *konversationalen Implikaturen*" (S. 6) verwiesen - an dieser Stelle sind weitere Ausführungen nicht vonnöten. Grice führt zudem noch aus, dass es in Gesprächen auch andere Arten von Maximen gibt, die zu berücksichtigen sind – etwa solche ethischer Natur – sowie, dass die *Konversationsmaximen* auch in anderen Kontexten als Gesprächen Anwendung finden können - etwa bei gemeinsamen Handlungen wie der Reparatur eines Wagens: Hier würde beispielsweise die Maxime der Relation erfordern, dass beide Partner Beiträge liefern, die dem Erreichen des Handlungsziels dienlich sind (vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 250f).
[13] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 251.

Antwort wird abgelehnt und eine Alternative angestrebt, die auch begründet, warum die Befolgung der *Konversationsmaximen* rational anzustreben sei.[14] Als zweite, mögliche Antwort wird angegeben, dass Gespräche als quasi-vertragliche Sache ganz allgemeinen Prinzipien der kooperativen Interaktion folgen, nämlich, dass (1) die Beteiligten ein gemeinsames, unmittelbares Ziel verfolgen, dass (2) die Beiträge in einer (auch nichtsprachlichen) kooperativen Interaktion stets zueinander passen und wechselseitig voneinander abhängen und, dass (3) eine Interaktion stets so lange fortgesetzt wird, bis alle Beteiligten sie beenden wollen.[15] Diese Merkmale haben bei Gesprächen die Einhaltung der *Konversationsmaximen* zur Folge. Auch diese Antwort wird verworfen, da diese Merkmale nicht auf alle Gesprächsformen anwendbar seien (etwa das Briefeschreiben). [16] Schließlich nimmt Grice die dritte Antwortmöglichkeit auf seine Frage vorläufig an: Wer die für Konversation zentralen Ziele verfolge, müsse ein Interesse daran haben, an einem fruchtbringenden Gespräch teilzunehmen, wozu es in allgemeiner Übereinstimmung mit dem *Kooperationsprinzip* und den *Konversationsmaximen* erfolgen müsse.[17]

2.1.2. Indirekte Kommunikation: Die *konversationalen Implikaturen*

Kommunikation funktioniert nicht immer mittels der möglichst unzweideutigen Formulierung des Gemeinten, wie sie die Berücksichtigung der *Konversationsmaximen* sichert. Es gibt auch solche Fälle, in denen etwas gemeint wird, indem etwas anderes gesagt wird – H. P. Grice spricht hier vom *Implizieren*.[18] Es steht im Gegensatz zum *Sagen*, bei dem „das, was jemand gesagt hat, in enger Beziehung zur konventionalen Bedeutung der von ihm geäußerte Worte (...) steh[t]“.[19] Beim *Implizieren* dagegen gilt: „Was zu verstehen gegeben werden soll, kann das Gesagte übersteigen“.[20] Die Grundlage dieses Gedankens legt H. P. Grice in seinem Verständnis von Aussagenbedeutung, welche auf verschiedene Arten aufgespaltet werden kann:

> „[F]or a large class of utterances, the total signification of an utterance may be regarded as divisible in two different ways. First, one may distinguish, within the total signification, between what is said (in a favored sense) and what is implicated; and second, one may distinguish between what is part of the conventional force (or meaning) of the utterance and what is not“.[21]

---

[14] vgl. Grice, Herbert Paul.: Logik und Konversation, S. 251f. Denn die Notwendigkeit der Kooperation aus rationalen Gründen ist eines der zentralen Kriterien eines Gespräches in der Theorie des H. P. Grice (vgl. Martinich, Aloysius P.: Communication and reference, S. 20).
[15] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 252.
[16] vgl. ebd., S. 252f.
[17] vgl. ebd., S. 253.
[18] vgl. ebd., S. 246.
[19] ebd.
[20] Rolf, Eckard: Sagen und Meinen, S. 110.
[21] **Grice, Herbert Paul: Studies in the way of words**. 1. Aufl. Cambridge, Mass. u.a.: Harvard University Press 1989c, S. 41.

Bedeutung ist demnach nicht ausschließlich an die konventionale Bedeutung verwendeter Worte gebunden, sondern birgt darüber hinaus Dimensionen der Indirektheit, welche die Möglichkeit von *Implikaturen* begründen. Diese liegen vor Allem in Grices Theorie von der *nicht-natürlichen Bedeutung* (*meaning*$_{NN}$) begründet,[22] die wohl als eigentlicher Raum für *Implikaturen* verstanden werden kann.[23] Mit dem Verbum *implizieren* werden die ihm verwandten Termini *Implikatur* für den Vorgang des *Implizierens*[24] sowie *Implikat* als „what is implied",[25] als dasjenige, was in der *Implikatur* gemeint wurde, eingeführt.

Eine besondere Klasse der *Implikaturen* sind die *konversationalen Implikaturen*, die zunächst als diejenige „Teilklasse der *nicht-konventionalen Implikaturen*[, welche] mit gewissen allgemeinen Diskursmerkmalen wesentlich verknüpft"[26] sind, definiert wird: Diese Diskursmerkmale sind das *Kooperationsprinzip* und seine *Konversationsmaximen*.[27] Zunächst wird erläutert, auf welche Weise gegen die *Konversationsmaximen* und das *Kooperationsprinzip* in einem Gespräch verstoßen werden kann: So kann eine *Konversationsmaxime* (1) „verletz[t]"[28] werden, was stillschweigend und undemonstrativ geschieht, etwa mit Absicht einer Täuschung. *Konversationsmaximen* und *Kooperationsprinzip* können auch (2) ausser Kraft gesetzt werden – der Sprecher kann aus dem Gespräch „aussteigen".[29] Des Weiteren kann es (3) zu einer „Kollision"[30] mehrerer *Konversationsmaximen* kommen, durch die manche zugunsten anderer nicht eingehalten werden können. Und schließlich kann vom Sprecher (4) flagrant und offenkundig gegen eine *Konversationsmaxime* „verstoßen"[31] werden. In diesem vierten Fall spricht H. P.

---

[22] Die nicht-natürliche Bedeutung definiert H.-P. Grice in Zusammenhang mit dem vom Sprecher intendierten Effekt einer Sprachhandlung. Er schreibt: »A meant$_{NN}$ something by x« is (roughly) equivalent to »A intended the utterance of x to produce some effect in an audience by means of the recognition of this intention« and (…) to ask what A meant is to ask for a specification of the intended effect" (**Grice, Herbert Paul: Meaning**. In: The Philosophical Review (1957a) H. 66. S. 377–388, hier S. 385).

[23] So jedenfalls scheint sie E. Rolf zu sehen, der *konversationale Implikaturen* als „Beispiele für das, was Grice *meaning*$_{NN}$*, nicht-natürliche Bedeutung*, nennt" (Rolf, Eckard Sagen und Meinen, S. 10), versteht. Daneben postuliert P. Grice noch eine *natürliche Bedeutung* (*natural sense*), die intrinsisch und damit nicht von der subjektiven Einschätzung der Akteure abhängig sei (vgl. Grice, Herbert Paul: Meaning, S. 377f)

[24] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 246.

[25] Ebd..

[26] Ebd., S. 248. Hervorhebung durch die Verfasserin. *Konventionale Implikaturen* werden von H. P. Grice übrigens nicht detailliert besprochen. Er definiert sie als diejenigen *Implikaturen*, wobei „die konventionale Bedeutung der verwendeten Worte bestimmen, was impliziert ist" (ebd., S. 247), verliert sonst jedoch keine weiteren Worte darüber. E. Rolf sieht den Unterschied in der Abhängigkeit (*nicht-konventionale Implikaturen*) beziehungsweise Unabhängigkeit (*konventionale Implikaturen*) vom Kontext (vgl. Rolf, Eckard Sagen und Meinen, S. 10). Inwiefern sich eine Abgrenzung zum *Sagen* gestaltet, welches Grice ja ebenfalls an die konventionale Bedeutung der Sätze bindet (vgl. ebd., S. 246), ist leider eine Frage, die in seiner Theorie offen zu bleiben scheint.

[27] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 248f.

[28] Ebd., S. 253.

[29] Ebd.

[30] Ebd.

[31] Ebd.

Grice davon, dass das *Kooperationsprinzip* nach wie vor eingehalten werde,[32] da ein solcher Maximenverstoß für den oder die Gesprächspartner offen erkennbar gemacht wird.[33] Genau hier entstehen *konversationale Implikaturen*.[34] Grice führt aus:

> Unter der Annahme, daß der Sprecher die Maxime erfüllen kann und dies auch, ohne (wegen einer Kollision) eine andere Maxime zu verletzen, daß er zudem nicht aussteigt und – angesichts der Offensichtlichkeit seines Tuns – nicht irrezuführen versucht, steht der Hörer vor keinem allzu großen Problem: Wie kann der Umstand, daß er das sagt, was er sagt, mit der Annahme in Einklang gebracht werden, daß er das umfassende [Kooperationsprinzip] beachtet? Diese Situation läßt charakteristischerweise eine konversationale Implikatur zustande kommen; und wenn eine konversationale Implikatur in dieser Weise zustande kommt, werde ich sagen, eine Maxime sei *ausgebeutet* worden"[35].

Für erfolgreiches *konversationales Implizieren* müssen Voraussetzungen erfüllt sein: Der Sprecher möchte nicht gegen das das *Kooperationsprinzip* verstoßen, was sowohl er als auch der Hörer wissen und das, was der Sprecher eigentlich gemeint hat, muss eindeutig als Inhalt seines Gesprächsbeitrags anzunehmen sein.[36] Daraus ergibt sich notwendigerweise, dass die *konversationale Implikatur* nicht nur vom Gesprächspartner als solche erkennbar ist, sondern dieser auch in der Lage sein muss, ihr *Implikat* zu erschließen.[37] Insgesamt lässt sich anhand der bisher besprochenen Aspekte die eingangs zunächst unvollendete Definition *konversationaler Implikaturen* vervollständigen: *Konversationale Implikaturen* sind demnach *Implikaturen*, die mit allgemeinen Diskursmerkmalen verknüpft sind, insofern, dass sie durch den bewussten Verstoß gegen eine *Konversationsmaxime* (*Ausbeutung* der Maxime) unter bestimmten Voraussetzungen gebildet werden und sie sind vom Rezipienten durch Überlegung erfassbar.

---

[32] Übrigens hält nicht nur der Sprecher durch die Offenheit seines Maximenverstoßes das *Kooperationsprinzip* weiter ein, sondern auch der Hörer durch sein Bemühen, das eigentlich Gemeinte hinter dem wörtlich Gesagten nachzuvollziehen. In Bezug auf die Anforderungen, die das *Kooperationsprinzip* an die Beteiligten eines Gespräches stellt, schreibt A. P. Martinich: „There is, for example, the general requirement that a hearer try *[sic!]* to understand what the speaker means, even if he has to ignore the literal meaning of the words that the speaker utters" (Martinich, Aloysius P.: Communication and reference, S. 20).

[33] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 253f.

[34] vgl. auch die Ausführungen von E. Rolf (vgl. Rolf, Eckard: Sagen und Meinen, S. 105) und A. P. Martinich (vgl. Martinich, Aloysius P.: Communication and reference, S. 37).

[35] Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 253f.

[36] vgl. ebd., S. 254.

[37] Hierfür legt Grice auch ein Schema vor, das der Vollständigkeit halber an dieser Stelle kurz beschrieben sei: Die Überlegung zur Erkennung einer *konversationalen Implikatur* berücksichtigt: (1) Die konventionale Bedeutung der verwendeten Wörter und ihren Bezug, (2) das *Kooperationsprinzip* und die *Konversationsmaximen*, (3) weiteres Hintergrundwissen sowie (4) den Umstand, dass allen Beteiligten die ersten drei Punkte verfügbar sind und sie auch wissen, dass dies der Fall ist. Ihre genaue Struktur lautet:

1) *Der Sprecher hat gesagt, dass p*
2) *[p widerspricht einer KM, doch] es ist nicht anzunehmen, dass der Sprecher das KP missachtet*
3) *Der Sprecher kann nur p sagen und dabei das Kooperationsprinzip beachten, wenn er denkt, dass q*
4) *Er weiß, dass der Hörer erkennen kann, dass 3) nötig ist (und, dass der Hörer weiß, dass er das weiß)*
5) *Der Sprecher hat nichts getan, um den Hörer von der Annahme, dass q, abzuhalten*
6) *Ergo: Der Sprecher will, dass der Hörer denkt, dass q. Er hat q impliziert.*

Die Ausführungen beziehen sich auf: vgl. ebd., S. 255.

Konversationale Implikaturen sind weiterhin unterteilt in *spezialisierte konversationale Implikaturen* und *generalisierte konversationale Implikaturen*. Erstere werden als kontextabhängig von Zweiteren unterschieden, die nicht kontextabhängig sind und in Anwesenheit passender Umstände normalerweise entstehen.[38] Letztlich lassen sich die *Implikaturen* in der Theorie des H. P. Grice in folgender Weise schematisch darstellen:[39]

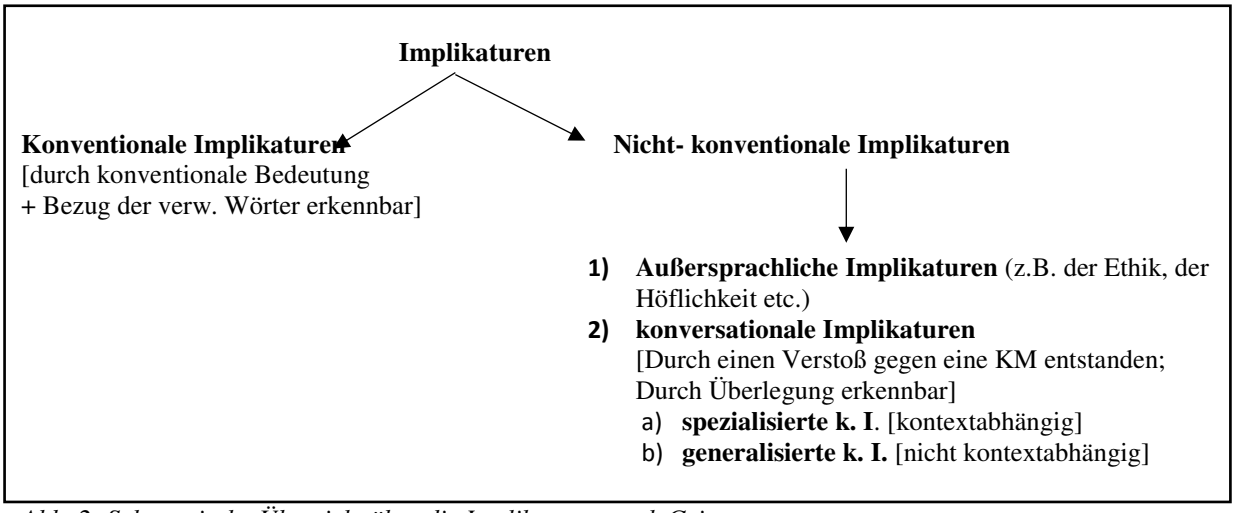

Abb. 2: Schematische Übersicht über die Implikaturen nach Grice.

Die Theorie der *konversationalen Implikaturen* wird mit der Benennung von fünf allgemeinen Merkmalen abgeschlossen. (1) *Generalisierte konversationale Implikaturen* können *storniert* werden: *Stornierungen* erfolgen *explizit*, wenn der Sprecher (durch Hinzufügen einer Klausel) offen mitteilt, dass er ausgestiegen ist oder *kontextuell* durch die Anbindung an passende Kontexte, die seinen Ausstieg verdeutlichen.[40] (2) Obgleich *konversationale Implikaturen* allgemein nicht an den genauen Wortlaut der Äußerung gebunden sind, sind die *generalisierten konversationalen Implikaturen* gegebenenfalls *unabtrennbar*: Sie hängen nicht nur vom

[38] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S.262.

[39] Das Schema wurde erstellt anhand der Ausführungen in: vgl. ebd., S. 248, 250, 254 und 262 sowie Grice, Herbert Paul: Studies in the way of words, S. 41. Weitere Arten von *Implikaturen* als *konventionale* und *nicht-konventionale* sieht H. P. Grice offenbar nicht vor: Aus seinem Verständnis der ›Bedeutung‹ einer Aussage heraus generiert er die These, dass nur drei Elemente einer Aussagebedeutung möglich seien: Das, was gesagt ist, das, was *konventional impliziert* wird und das, was *nicht-konventional impliziert* wird (vgl. ebd., S. 41). Weitere Untergruppen von *Implikaturen* dagegen werden jedoch nicht eindeutig ausgeschlossen, ebensowenig aber benannt. In der weiteren Tradition werden die *generalisierten konversationalen Implikaturen* nochmals in *skalare* und *klausale Implikaturen* unterteilt (vgl. Rolf, Eckard: Sagen und Meinen, S. 124). *Skalare Implikaturen* sind solche, die Ausdrücke verwenden, „die nach dem Grad ihrer Informativität oder semantischen Stärke in eine lineare Anordnung gebracht werden können (...). ‚Skalare Implikatur' soll besagen, daß die Verwendung eines auf einer solchen Skala weiter rechts stehenden Ausdrucks die Negation des link s von ihm stehenden Ausdrucks impliziert" (ebd., S. 138). Klausale Implikaturen dagegen sind solche, die aus der Einbettung in andere Sätze (in der Regel mit einer ‚stärkeren' oder ‚schwächeren' Lesart) eingebunden sind in im Kontext dieser Sätze zu lesen sind (vgl. ebd., S. 142).

[40] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 264 sowie Grice, Herbert Paul: Studies in the way of words, S. 44.

Inhalt, sondern auch vom Wortlaut des Gesagten ab.[41] *Konversationale Implikaturen* sind (3) nicht ursprünglich Teil der Bedeutung (der konventionalen Rolle) desjenigen Ausdrucks, der sie nach sich zieht, können es jedoch durch häufige Verwendung werden.[42] (4) Ihre Wahrheit hängt nicht vom Wahrheitswert des Gesagten ab, denn ihr Träger ist nicht das Gesagte (inhaltlich), sondern das Sagen des Gesagten (handlungsbezogen)[43] und (5) zeichnen sich *konversationale Implikaturen* durch *Unbestimmtheit* aus: Sie sind nicht immer eindeutig, sondern mit einer *Implikatur* können (zugleich oder situativ unterschiedlich) verschiedene *Implikate* gemeint sein.[44]

2.2. Die *Kategorien* des reinen Verstandes nach Immanuel Kant

Herbert P. Grice nennt seine Kategorien der *Konversationsmaximen* „[i]n Anlehnung an Kant (...) Quantität, Qualität, Relation und Modalität“[45] und bezieht sich damit auf dessen „reine Verstandesbegriffe“[46] aus seinem Hauptwerk,[47] der ›Kritik der reinen Vernunft‹. Ziel dieses Kapitels soll es sein, den Begriff der *Kategorie* in der Terminologie I. Kants darzustellen. Um ihn vollständig zu verstehen, müssen im Wesentlichen drei Fragen beantwortet werden: Was ist *Erkenntnis* nach Kant? Was ist *Denken*, bei Kant beschrieben als *Synthesis*? Was sind die *Kategorien* und welche Funktion haben sie für die *Synthesis* und die menschliche *Erkenntnis*? Jeder dieser drei Fragen ist im Folgenden ein Kapitel gewidmet, um so einen für unsere Zwecke adäquaten Überblick über den Begriff der *Kategorien* zu erhalten.

2.2.1. Immanuel Kants Erkenntnisbegriff

Die reinen Verstandesbegriffe stellen das Herzstück von Kants *transzendentaler Analytik* dar, in welcher er die Verstandeserkenntnis analysiert, die gemeinsam mit der Sinnlichkeit die Grundlage der menschlichen *Erkenntnis* bildet.[48] *Erkenntnis* gliedert sich also in zwei Stämme,

---

[41] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 264. sowie Grice, Herbert Paul: Studies in the way of words, S. 43. Eine Ausnahme stellen in jedem Fall solche *konversationalen Implikaturen* dar, deren genaue Formulierung in Bezug auf die Maximen der Modalität (und damit bezüglich der Klarheit des Ausdrucks) besonders relevant sind (vgl. ebd.).
[42] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 264f.
[43] vgl. ebd., S. 265.
[44] vgl. ebd.
[45] Ebd., S. 249.
[46] **Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft**. Stuttgart: Reclam 2013 (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6461), S. 159 [B 105].
[47] vgl. **Irrlitz, Gerd: Kant-Handbuch**. Leben und Werk. 3. Aufl. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler 2015, S. 117.
[48] Kant unterteilt die transzendentale Analytik in die metaphysische sowie die transzendentale Deduktion der *Kategorien*, wobei selbige im ersten Teil hergeleitet werden und im zweiten Teil beschrieben wird, nachzuweisen, wie mit Hilfe der *Kategorien* Erkenntnis möglich sei (vgl. **Gölz, Walter:** Kants **"Kritik der reinen Vernunft" im Klartext**. Textbezogene Darstellung des Gedankengangs mit Erklärung und Diskussion. 2. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck 2008 (UTB 2759), S. 39 sowie **Baumgartner, Hans Michael: Kants "Kritik der reinen Vernunft".** Anleitung zur Lektüre. Freiburg, München: Alber 1985 (Alber-Kolleg Philosophie), S. 73) und Irrlitz, Gerd: Kant-Handbuch, S. 201.

nämlich erstens „Vorstellungen zu empfangen (die *Rezeptivität der Eindrücke*) [sowie zweitens] das Vermögen, durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen (*Spontaneität der Begriffe*)“[49] – also in Sinnlichkeit und reinen Verstand. Es handelt sich nicht um getrennte Erkenntnisformen, sondern *Erkenntnis* erwächst dem Zusammenspiel beider Bereiche,[50] die Kant sehr genau definiert:

> „Wollen wir die Rezeptivität unseres Gemüts, Vorstellungen zu empfangen, sofern es auf irgend eine Weise affiziert wird, Sinnlichkeit nennen; so ist dagegen das Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen, oder die Spontaneität des Erkenntnisses, der Verstand. Unsre Natur bringt es so mit sich daß die Anschauung niemals anders als s i n n l i c h sein kann, d. i. nur die Art enthält, wie wir von Gegenständen affiziert werden. Dagegen ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken, der Verstand.“[51]

Beiden Bereichen werden Inhalte zugewiesen: Die Elemente der sinnlichen *Erkenntnis* sind die *Anschauungen*, jene der apriorischen die *Begriffe*.[52] Die Verstandeserkenntnis wird im Zuge der *transzendentalen Analytik* untersucht und in die *Kategorien*[53] zerteilt, welche als „apriorische Denkformen“[54] das Denken selbst beschreiben und für die folgende Bedingungen gelten:

> „1. Daß die Begriffe reine und nicht empirische Begriffe seien. 2. Daß sie nicht zur Anschauung und Sinnlichkeit, sondern zum Denken und Verstande gehören. 3. Daß sie Elementarbegriffe seien und von den abgeleitete, oder daraus zusammengesetzten, wohl unterschieden werden. 4. Daß ihre Tafel vollständig sei, und daß sie das ganze Feld des reinen Verstandes gänzlich ausfüllen.“[55]

Es werden demnach Begriffe gesucht, die *rein* sind, also „nichts, was zur Empfindung gehört“[56], enthalten, die exklusiv dem Bereich des Verstandes zugehörig und dabei nicht aus anderen Begriffen abgeleitet sind.[57] Kant sucht „die wahren Stammbegriffe des reinen Verstandes“,[58] jene *Kategorien*, welche Grice anzitieren wird.

---

[49] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 119 [B 74].
[50] Dies ist mit Kants häufig zitierter Aussage „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“ gemeint (ebd., S. 120 [B 75].)
[51] Ebd.
[52] Ebd., S. 119 [B 74]. „Begriffe gründen sich also auf der Spontaneität des Denkens, wie sinnliche Anschauungen auf der Rezeptivität der Eindrücke“ (ebd., S. 137 [B 93]).
[53] Übrigens übernimmt Kant den Begriff der *Kategorien* von Aristoteles (vgl. ebd., S. 150 [B 105]), der ebenfalls die höchste Leistung der Vernunft im „Zusammenfassen des nicht Zusammengesetzten“ (Irrlitz, Gerd: Kant-Handbuch, S. 163) sah und dessen *Kategorien* insbesondere Prädikationsverhältnisse spiegeln (vgl. **Patzig, Günther: Relation.** In: Handbuch philosophischer Grundbergriffe. Hrsg. von Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner u. Christoph Wild. Bd. 4. München: Kösel-Verlag 1973 (4). S. 1220–1231, hier S. 1221), was, wie gezeigt werden wird, auch auf Kants *Kategorien* passt.
[54] **Ludwig, Ralf: Kant für Anfänger**. 12. Aufl. (dtv 4663), S. 75.
[55] Kant, Immanuel Kritik der reinen Vernunft, S. 132 [B 89].
[56] ebd., S. 81 [B 34]. Ähnlich: Ebd., S. 120 [B 74]. Für weitere Belegstellen sei verwiesen auf: **Ratke, Heinrich: Systematisches Handlexikon** zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Hamburg: Meiner 1965 (Philosophische Bibliothek 37b), S. 209.
[57] Statt dessen entstammen sie dem „Verstande allein, als ihrem Geburtsorte“ (Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 134 [B 90].).
[58] Ebd., S. 152 [B 107]. Vgl. Gölz, Walter: „Kritik der reinen Vernunft“ im Klartext, S. 44.

2.2.2. Die *Synthesis* und ihre *Urteile* als Ausdruck von Relationalität

Bisher wurde die menschliche *Erkenntnis* als aus der *Sinnlichkeit* und dem *Verstand* erwachsend dargestellt und die Elemente der *Sinnlichkeit* als *Anschauungen*, jene des *Verstandes* als *Begriffe* bezeichnet, wobei *Begriffe* „Vorstellungen [sind], unter denen andere Vorstellungen enthalten“[59] sind. Die Verstandeserkenntnis untersucht I. Kant im Zuge seiner *transzendentalen Analytik* und fragt dabei nach den grundliegenden Begriffen des reinen Denkens, den *Kategorien*. Diese leitet er aus den *Urteilen* als Ergebnis der Verstandestätigkeit, der *Synthesis*, ab, welche daher im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen soll.

Synthesis beschreibt die verknüpfende Tätigkeit des Verstandes, durch welche das „Mannigfaltige zuerst auf gewisse Weise durchgegangen, aufgenommen, und verbunden werde, um daraus eine Erkenntnis zu machen“.[60] Allgemeiner definiert Kant sie als des Verstandes „Handlung, verschiedene Vorstellungen zueinander hinzutun, und ihre Mannigfaltigkeit in einer Erkenntnis zu begreifen“.[61] Somit grenzt die Verbindungstätigkeit als wesentliche Tätigkeit des Verstandes[62] selbigen von der Sinnlichkeit ab:

> „Allein die Verbindung (conjunctio) eines Mannigfaltigen überhaupt, kann niemals durch Sinne in uns kommen, und kann also auch nicht in der reinen Form der sinnlichen Anschauung zugleich mit enthalten sein; denn sie ist ein Actus der Spontaneität der Vorstellungskraft, und, da man diese, zum Unterschiede von der Sinnlichkeit, Verstand nennen muß, so ist alle Verbindung, wir mögen uns ihrer bewußt werden oder nicht, es mag eine Verbindung des Mannigfaltigen der Anschauung, oder mancherlei Begriffe, und an der ersteren der sinnlichen, oder nicht sinnlichen Anschauung sein, eine Verstandeshandlung, die wir mit der allgemeinen Benennung Synthesis belegen würden, um dadurch zugleich bemerklich zu machen, daß wir uns nichts, als im Objekt verbunden, vorstellen können, ohne es vorher selbst verbunden zu haben (...).“[63]

Dabei wird die *transzendentale Synthesis* als bereits in den *Begriffen* enthalten vom synthetischen *Urteil* unterschieden:[64] Am Beispiel der Geraden erläutert Kant, dass es bereits für das Denken von *Begriffen* notwendig sei, „eine bestimmte Verbindung des [sinnlich-empirisch,

---

[59] Baumgartner, Hans Michael: Kants "Kritik der reinen Vernunft", S. 72.

[60] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 147f [B 102f]. Darüber hinaus beschreibt der Begriff in der *transzendentalen Ästhetik* die Genese einer Relation zwischen den *Anschauungen*, die durch die Anwendung der Kategorien ›Raum‹ und ›Zeit‹ aus den zunächst zusammenhangslosen sinnlichen Eindrücken erwächst (vgl. Gölz, Walter: „Kritik der reinen Vernunft“ im Klartext, S. 44.

[61] Die *Vorstellungen* der Sinnlichkeit sind die *Anschauungen*, jene der Verstandeserkenntnis die *Begriffe. Anschauungen* als *Vorstellungen* der Sinnlichkeit gehen stets unmittelbar auf einen Gegenstand, *Begriffe* als *Vorstellungen* des Verstandes nur mittelbar, also über andere *Vorstellungen*, die selbst *Begriffe* oder auch *Anschauungen* sein können (vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 138 [B 93]; Gölz, Walter: „Kritik der reinen Vernunft“ im Klartext, S. 41).

[62] vgl. **Hoppe, Hansgeorg: Synthesis bei Kant**. D. Problem d. Verbindung von Vorstellungen u. ihrer Gegenstandsbeziehung in d. "Kritik d. reinen Vernunft.". Berlin u.a.: De Gruyter 1983 (Quellen und Studien zur Philosophie 19), S. 113f.

[63] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 173f [B 129f].

[64] vgl. Irrlitz, Gerd: Kant-Handbuch, S. 159.

S.A.] gegebenen Mannigfaltigen synthetisch zu Stande zu bringen“,[65] indem nämlich die Gerade in Gedanken gezogen wird. *Begriffe* können dann weiterhin verknüpft werden zu synthetischen *Urteilen*, welche folglich definiert sind als „mittelbare Erkenntnis eines Gegenstandes, mithin die Vorstellung einer Vorstellung desselben“,[66] genauer: als Verknüpfung von *Begriffen*.[67] Durch sie wird „statt einer unmittelbaren Vorstellung eine höhere, die diese und mehrere unter sich begreift, zur Erkenntnis des Gegenstandes gebraucht, und viele mögliche Erkenntnisse [werden] dadurch in einer zusammengezogen“.[68] Insgesamt stellt sich der Verstand so als ein „Vermögen zu urteilen“[69] dar, denn „Verstehen heißt Urteilen“[70]. Kant vereint die *Urteile* in folgender Tafel:

Tafel der Urteile

1
Quantität der Urteile
Allgemeine
Besondere
Einzelne

2
Qualität
Bejahende
Verneinende
Unendliche

3
Relation
Kategorische [*unbedingte*]
Hypothetische [*bedingte*]
Disjunktive [*ausschließende*]

4
Modalität
Problematische [*vermutete*]
Assertorische [*behauptete*]
Apodiktische [*notwendige*]

Abb. 3: Die Tafel der Urteile nach Immanuel Kants »Kritik der reinen Vernunft« (KrV B95)

Insgesamt zeigt sich *Synthesis* als Form der Relationalität, wobei Begriffe so miteinander in eine Relation gebracht werden, dass *Urteile* über sie entstehen. Kant selbst teilt die *Urteile* nach ihrer Relation zwischen Subjekt und Prädikat in *kategorische* (unbedingt), *hypothetische* (bedingte) sowie *disjunktive* (nicht entschiedene) *Urteile* ein.[71] Ihren relationalen Charakter verdeutlicht die Betrachtung ihrer sprachlichen Struktur anhand formalisierter Beispiele:[72]

[65] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 180 [B 138].
[66] ebd., S. 138 [B 93].
[67] vgl. Baumgartner, Hans Michael: Kants "Kritik der reinen Vernunft", S. 72.
[68] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 138 [B 94].
[69] ebd., S. 138 [B 94]; Das Vermögen, zu urteilen, ist „eben so viel (...) als das Vermögen zu denken“ (ebd., S. 151 [B 106])
[70] Ludwig, Ralf: Kant für Anfänger, S. 75. Ebenso: Baumgartner, Hans Michael: Kants "Kritik der reinen Vernunft", S. 72.
[71] vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 143f [B 98-100] sowie **Gessmann, Martin: Relation**. In: Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt, neu herausgegeben von Martin Gessmann. Hrsg. von Martin Gessmann. 23. Aufl. Stuttgart: A. Kröner 2009. S. 617.
[72] Gölz, Walter: „Kritik der reinen Vernunft“ im Klartext, S. 47.

Urteile der Quantität	**Allgemeine**: *Alle S sind P*	**Besondere**: *Einige S sind P (mindestens eines)*	**Einzelne**: *S ist P.*
Urteile der Qualität	**Bejahende**: *S ist P.*	**Verneinende**: *S ist nicht P.*	**Unendliche**: *S ist Nicht-P.*
Urteile der Relation	**Kategorische**: *a. (z.B.: S ist P)*	**Hypothetische**: *Wenn a dann b.*	**Disjunktive**: *a oder b oder c ....*
Urteile der Modalität	**Problematische**: *a gilt möglicherweise.*	**Assertorische**: *a.*	**Apodiktische**: *a gilt notwendigerweise.*

Abb. 4: Die sprachliche Struktur der Urteile des Immanuel Kant.

2.2.3. Die Herleitung der *Kategorien* aus den *Urteilen* und ihre Funktion in der *Synthesis*

Denken ist als *Synthesis* eine verknüpfende Verstandestätigkeit, wobei aus *Vorstellungen* generierte *Begriffe* zu *Urteilen* verbunden werden. Dabei wird das Mannigfache vereinheitlicht und „[a]lle Urteile sind demnach Funktionen der Einheit unter unseren Vorstellungen".[73] Die *Synthesis* folgt also Einheit stiftenden Ordnungsfaktoren: Den *Kategorien*, die Kant daher auch als „Funktionen"[74] des *Urteilens* bezeichnet.[75] Er erläutert, dass sie „lediglich in der Vorstellung dieser notwendigen synthetischen Einheit bestehen [und] auf dem Verstande [beruhen]".[76] Während also der zentrale Begriff der *Synthesis* insgesamt jener der Relationalität war, ist derjenige der *Kategorien* der Begriff der Einheit, welche in der *Synthesis* der *Anschauung* durch die Verknüpfung zu *Urteilen* verliehen wird.[77] Der Verstand muss dazu notwendig eine apriorische Funktion der ‚Vereinheitlichung' in sich tragen: Diese ist in den *Kategorien* als „Stammesbegriffe des reinen Verstandes"[78] gegeben.[79] In der »Kritik der reinen Vernunft« heißt es: „»Die Funktionen des Verstandes können also insgesamt gefunden werden, wenn man die Funktionen der Einheit in den Urteilen vollständig darstellen kann"[80]. Demnach entspricht jeder

[73] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 138 [B 94].
[74] Ebd., S. 185 [B 143]. Mit *Funktionen* meint Kant die „Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen" (ebd.: Kritik der reinen Vernunft, S. 137 [B 93]). W. Gölz erläutert den Begriff der Funktion wie folgend: „".
[75] vgl. hierzu auch die Erläuterungen in: Ludwig, Ralf: Kant für Anfänger, S. 77f, ebenso: Gölz, Walter: „Kritik der reinen Vernunft", S. 45. Bei Kant selbst heißt es an späterer Stelle: „Das oberste Principium aller synthetischen Urteile ist also: ein jeder Gegenstand steht unter den notwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung" (Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 232 [B 197]).
[76] ebd.: Kritik der reinen Vernunft, S. 149 [B 104f].
[77] vgl. auch Irrlitz, Gerd: Kant-Handbuch, S. 159 und S. 203.
[78] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 152 [B 107].
[79] H. M. Baumgartner bezeichnet sie daher zu Recht als „Funktionen, die die Einheit in Urteilen, also die Einheit in der Tätigkeit des Verstandes begründen" (Baumgartner, Hans Michael: Kants "Kritik der reinen Vernunft", S. 72).
[80] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 139 [B 94].

*Urteil*sart eine *Kategorie*,[81] welche aus ihm abgeleitet werden kann.[82] Dazu wiederrum ist es notwendig, sämtliche empirischen Elemente der Sinnlichkeit aus den *Urteilen* abzuziehen.[83] Kant erstellt und begründet auf diese Art seine *Kategorientafel* aus der Tafel der *Urteile*,[84] indem er alle Arten von *Urteilen* auf die Frage hin prüft, welche *Kategorie* als dessen „transzendentale[r] Inhalt"[85] die Funktion dahinter darstellt.[86] Auf diese Weise leitet er folgende Tafel der *Kategorien*[87] mit dem Anspruch auf Vollständigkeit[88] her:

Tafel der Kategorien

1
der Quantität
Einheit
Vielheit
Allheit

2
Der Qualität
Realität
Negation
Limitation

3
der Relation
der Inhärenz und Subsistenz (substantia et accidens)
der Kausalität und Dependenz (Ursache und Wirkung)
der Gemeinschaft (Wechselwirkung zwischen dem Handelnden und Leidenden)

4
der Modalität
Möglichkeit – Unmöglichkeit
Dasein – Nichtsein
Notwendigkeit - Zufälligkeit

Abb. 5: Die Tafel der Kategorien nach Immanuel Kants »Kritik der reinen Vernunft« (KrV B 106)

[81] vgl. Gölz, Walter: „Kritik der reinen Vernunt", S. 44.
[82] Vgl. hierzu Baumgartner, Hans Michael: Kants "Kritik der reinen Vernunft", S. 74: „In unseren Urteilen ist jeweils eine verschiedene Verknüpfung von Vorstellungen oder Begriffen gedacht. (...) Denkt man nun die einzelnen Verknüpfungsarten in den genannten Urteilstypen rein für sich, denkt man also gleichsam die reine Einheitsstiftung in diesen Urteilsarten, durch die verschiedenes Mannigfaltiges zu einer Erkenntnis vereinigt wird, und stellt man sich diese reine Synthesis allgemein in einem Begriff vor, dann hat man nichts anderes als den gesuchten reinen Verstandesbegriff".
[83] Ludwig, Ralf: Kant für Anfänger, S. 80.
[84] vgl. Irrlitz, Gerd: Kant-Handbuch, S. 203.
[85] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 150 [B 105].
[86] vgl. Ludwig, Ralf: Kant für Anfänger, S. 78. Damit ist insbesondere die Wegnahme allen „empirische[n] und zufällige[n] Sinnesmaterial[s]" (ebd., S. 80) gemeint.
[87] Eine detaillierte Definition der *Kategorien* im Einzelnen findet sich bei Kant nicht, der sich einer solchen mit deutlichen Worten verwehrt: „Der Definition dieser Kategorien überhebe ich mich in dieser Abhandlung geflissentlich, ob ich gleich im Besitz derselben sein möchte. (...) In einem System der reinen Vernunft würde man mit Recht von mir fordern können: Aber hier würde sie nur den Hauptpunkt der Untersuchung aus den Augen bringen, indem sie Zweifel und Angriffe erregten, die man, ohne der wesentlichen Absicht etwas zu entziehen, gar wohl auf eine andere Beschäftigung verweisen kann" (Kant, Immanuel.: Kritik der reinen Vernunft, S. 152f (B108f).
[88] Vgl. ebd., S. 150 [B 105]. sowie ebd., S. 154 [B 109f].

2.3. Die *Stiltugenden* der antiken Rhetorik

Im vorangegangenen Kapitel wurden der Griceschen Konversationstheorie Auszüge der Theorie des kantischen reinen Verstandes zur Seite gestellt. Nun richten wir den Augenmerk zusätzlich auf ein anderes System: Die antike Rhetorik, die sich wie der Sprachphilosoph H. P. Grice ebenso mit der sprachlichen Kommunikation befasst. Sie ist nicht nur die bloße »Meisterin der Überredung«, definiert nach Gorgias, oder die »bene dicendi scientia«, als welche Quintilian sie sah,[89] sondern auch die von Aristoteles definierte „Fähigkeit für jeden Einzelfall das, was glaubhaft gemacht werden kann, ins Auge zu fassen"[90] und zu vermitteln. Insgesamt wird sie von drei Hauptkennzeichen geprägt: Überredungskunst, schöne Form (Redeschmuck) und Handwerkskunst beziehungsweise die aus ihr resultierende Erfahrung des *orators*.[91]

Für unsere Zwecke, die Diskussion gelungener Rede- oder Aussagengestaltung, lohnt sich insbesondere ein Blick auf die *elocutio*, die Theorie des rednerischen Ausdrucks,[92] sowie die in ihrem Kontext gelehrten *virtutes dicendi*, die *Stiltugenden* einer Rede. In diesem Kapitel sollen die benannten Termini genauer erläutert und ihre Inhalte herausgearbeitet werden, um die Basis eines Vergleichs mit den *Konversationsmaximen* zu bilden.

2.3.1. Die *elocutio*

Zur antiken Rednerausbildung gehörte die *elocutio*, die für die Vermittlung von Redeinhalten besondere Bedeutung trägt.[93] Es handelt sich um das dritte Stadium der Redegestaltung, die sprachliche Ausformulierung des konzipierten Vortrags zu einem Redetext.[94] Obgleich das für die *elocutio* häufig verwendete Bild des ›Einkleidens‹ von Redeinhalten in passende Worte dies vermuten ließe, geht es hier nicht nur um Formschönheit, wie bereits Quintilian betonte, als er von der Beredsamkeit sagte: „Wenn diese über die gesunde Kraft ihres ganzen Körpers verfügt, wird sie das Glätten der Nägel und das Ordnen der Haare nicht für ihre eigentliche Sorge halten".[95] Vielmehr geht es um die „Einheit von Denken und Sprechen, so daß Reden oder Schrei-

---

[89] vgl. **Furhmann, Mannfred: Rhetorik**. In: Der kleine Pauly. Lexikon der Antike. Hrsg. von Konrat Ziegler. Bd. 4. Stuttgart: Druckenmüller 1972 (4). 1396-1414, hier Sp. 1396.
[90] Aristot. rhet. 1,2, 1355b, zit. n. ebd., Sp. 1396.
[91] vgl. ebd., Sp. 1396f.
[92] vgl. **Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik**. Geschichte - Technik - Methode. 5. Aufl. Stuttgart: Metzler, J B 2011, S. 218.
[93] Denn „[v]on der *elocutio* hängen Wirkung und Erfolg der Rede in einem besonderen Maße ab, da sie den Bereich betrifft, in welchem die gefundenen und geordneten Gedanken entweder verständlich und ansprechend entfaltet oder zerrissen und verzerrt werden (s. Quint. VIII, Vorrede, 22f)" (ebd., S. 220).
[94] vgl. ebd., S. 218.
[95] Quint. VIII, Vorrede, 21-23; zit. n. ebd., S. 219.

ben dann nicht mehr bloß eine Bekleidung von Sachen mit Worten bedeutet, sondern Erkenntnis produziert und dadurch selber eine *ars inveniendi*, eine Erfinde- und Findekunst, darstellt".[96] Die Wahl einer adäquaten Ausdrucksweise erzeugt Sachverständnis im *orator*, welches dem Publikum weitergegeben werden kann. Ein guter Redner muss demzufolge sowohl richtig als auch gut und zweckdienlich sprechen.[97] Insgesamt passt die *elocutio* zur Theorie der Kommunikation nach Grice, da sie nahezu vollkommen die Erfüllung des *Kooperationsprinzips* zu sichern scheint.[98]

2.3.2. Die *Stiltugenden* (*virtutes dicendi / virtutes elocutionis*)

Nicht nur findet sich in der *elocutio* eine adäquate Vorgehensweise für die Erfüllung der *Kooperationsprinzips*, auch die *Konversationsmaximen* scheinen ein Pendant zu haben, nämlich in der Lehre von den *Stiltugenden*, die Teil der *elocutio* ist. Die *virtutes dicendi*, auch *virtutes elocutionis,* der antiken Rhetorik wurden wesentlich von Theophrast aus der aristotelische Rhetorik entwickelt und umfassen zunächst die vier Bereiche Sprachrichtigkeit (*latinitas*), Deutlichkeit (*perspicuitas*), Angemessenheit (*aptum*) sowie Redeschmuck (*ornatus*).[99] Die Stoiker fügten Kürze (*brevitas*) hinzu.[100]

Das *aptum* thematisiert die Angemessenheit der Rede sowohl hinsichtlich des Bezugsgegenstandes als auch hinsichtlich des Redekontextes und ist als „Kern der rhetorischen Rede überhaupt"[101] im System der *Stiltugenden* den anderen als Regulativ übergeordnet,[102] an dem sich jeder Schritt und jedes Element bei der Erstellung eine Rede orientiert.[103] Die Angemessenheit der sprachlichen Formulierung bezieht sich auf den Gegenstand der Rede und seine sprachliche Ausdrückbarkeit, zudem auch auf Zeit und Ort der Rede sowie auf *pathos* und *ethos*, die Orientierung am Publikum sowie die charakterliche Qualität der Redners .[104] Ersteres ist das *innere aptum*, Zweiteres das *äußere aptum*.[105] Der Kernpunkt ist die „sprachlich angemessene Darstellung der Gedanken, also (...) ein sinnvolles Verhältnis der *res* und *verba*".[106]

---

[96] Vgl. Ueding, Gert und Bern Steinbrink.: Grundriß der Rhetorik, S. 219.
[97] vgl. ebd., S. 220.
[98] Auf diesen Punkt wird im Kapitel „4.1. Das *Kooperationsprinzip* und die *elocutio*" (S. 25) näher eingegangen.
[99] vgl. Furhmann, Mannfred: Rhetorik, Sp. 1401; Ebenso: vgl. **Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik.** Grundbegriffe - Geschichte - Rezeption. München: Fink 1991, S. 40f.
[100] vgl. Furhmann, Mannfred: Rhetorik, Sp. 1402 sowie Göttert, Karl-Heinz. Einführung in die Rhetorik, S. 41.
[101] Göttert, Karl-Heinz.: Einführung in die Rhetorik, S. 65.
[102] vgl. Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 221 sowie Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik, S. 65f.
[103] vgl. Göttert,Karl-Heinz.: Einführung in die Rhetorik, S. 65.
[104] vgl. Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 221.
[105] vgl. Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik, S. 66.
[106] ebd., S. 67.

Die *Stiltugend* der Klarheit der Rede ist die *perspicuitas*. Sie dient der „(intellektuellen) Verständlichkeit“[107] und muss berücksichtigt werden, „damit Rede verstanden und im Gedächtnis behalten werden (und), die Aussageabsicht verwirklicht und die gewünschte Wirkung erreicht werden kann“.[108] Insbesondere dient die Berücksichtigung dieser Stilqualität dazu, Übermüdung und Überanstrengung der Zuhörer zu vermeiden.[109] Ein Verstoß gegen die *perspicuitas* liegt etwa vor, wenn Umschreibungen oder unpräzise Begriffe anstelle treffenderer Begrifflichkeiten gewählt oder auf ungebräuchliche Sprache zurückgegriffen wird.[110] *Perspicuitas* sollte nicht mit möglichst schneller und eindeutiger Verständlichkeit verwechselt werden: So können gerade Elemente des Verklärenden, Impliziten die Rede interessanter und verständlicher gestalten.[111] Dieser Punkt wird an späterer Stelle noch von wesentlicher Bedeutung sein.[112]

Die Sprachrichtigkeit (*latinitas*) „zielt auf die syntaktische und idiomatische Korrektheit des Ausdrucks“,[113] wobei die grammatische Richtigkeit (*puritas*) das oberste Prinzip stellt. Diese ist unterteilt in die Richtlinien der *ratio* (der Gesetze des korrekten Sprachgebrauchs), der *vetustas* (der Verbürgtheit eines Ausdrucks), der *auctoritas* (des Sprachgebrauchs anerkannter Autoren) sowie der *consuetudo* (des Gebrauchs des gegenwärtigen Sprachstils).[114] Das Kriterium der Bewertung ist (auch hier) die Verständlichkeit des Gesagten.[115]

Der Redeschmuck (*ornatus*) ist diejenige *Stiltugend*, welche über die explizite Verständlichkeit und grammatikalische Korrektheit hinausgeht und die Rede für den Zuhörer kurzweilig gestaltet.[116] Er stellt ein gewisses Maß an „Verfremdung“[117] dar, die jedoch der *delectatio* (dem Vergnügen) zuträglich ist.[118] Sie darf nicht in Konflikt mit der *puritas* (Sprachrichtigkeit) und der *perspicuitas* (Klarheit) stehen, die in diesem Sinne als leitend für die Ausschmückung der Rede gelten können, und muss insbesondere am *aptum* (der Angemessenheit) orientiert gewählt sein.[119] Die Verständlichkeit bleibt ein zentrales Kriterium: Zwar soll der Redeschmuck die Zuhörer erfreuen und fesseln, jedoch bleiben die Anforderungen bestehen, die Worte so zu wählen, dass das Gesagte dem *aptum* folgt und der Veranschaulichung sowie dem angestrebten,

---

[107] Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik, S. 43.
[108] Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 229.
[109] vgl. ebd., S. 230.
[110] vgl. ebd., S. 230f sowie Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik, S. 43.
[111] Göttert, Karl-Heinz.: Einführung in die Rhetorik, S. 43.
[112] Zur genaueren Erklärung: Siehe Kapitel „4.3. Das Problemfeld ›Unklarheit‹: Die *Implikatur* und der rhetorische *ornatus*“ (S. 28).
[113] Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 221.
[114] vgl. ebd. S. 226f. sowie Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik, S. 41f.
[115] vgl. Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 227.
[116] vgl. ebd., S. 284.
[117] Furhmann, Mannfred: Rhetorik, Sp. 1406
[118] vgl. ebd.
[119] vgl. Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 284.

kommunikativen Zweck des Redners dienlich ist, womit insgesamt das Verständnis von einem einfachen zu einem komplexen, aber besseren werden kann.[120] Der hohe Stellenwert, welcher dem Redeschmuck als Königsdisziplin der Rhetorik zukommt, lässt sich leicht anhand der zahlreichen *rhetorischen Figuren* beziehungsweise *Stilmittel* erkennen.[121]

Die fünfte und letzte *Stiltugend* ist die *brevitas*, die angemessene Kürze der Rede. Hier geht es nicht darum, möglichst wenig zu sagen, sondern die Redeinhalte in angemessener Kürze darzustellen, also das „rechte Maß für die sprachliche Formulierung"[122] zu finden. Neben der Beziehung zwischen *res* und *verba* ist auch er außersprachliche Kontext zu berücksichtigen und die Rede insgesamt nicht mit Überflüssigem zu belasten, wie bereits Quintilian ausführte.[123]

3. Relationen als Schlüssel für den Vergleich

Bisher wurde ein Überblick über die *Konversationsmaximen* und das *Kooperationsprinzip* bei H. P. Grice gegeben und zudem die *Kategorien* in der Theorie I. Kants sowie die *Stiltugenden* aus der *elocutio* in der (antiken) Rhetorik vorgestellt. In diesem Kapitel soll es nun darum gehen, eine Antwort auf die eingangs formulierte Fragestellung zu finden, ob die *Konversationsmaximen* tatsächlich, auch auf inhaltlicher Ebene, mit den *Kategorien* in Übereinstimmung gebracht werden können oder aber lediglich die Gricesche Terminologie davon abgeleitet ist, während sich eigentlich die *Stiltugenden* inhaltlich zutreffender, präziser und vollständiger mit den *Konversationsmaximen* parallelisieren lassen. Der Schlüssel für diesen Vergleich scheint der Begriff der *Relation* zu sein, da alle Konzepte Relationen zum Ausdruck bringen, sei es zwischen verschiedenen Begriffen, zwischen Inhalt und Wort oder zwischen Wort und Rezeption. Im Folgenden werden alle Konzepte als Relationen dargestellt und diese beschrieben. Im Wesentlichen wird dabei eine Zuordnung der Modelle zu entweder erkenntnistheoretischen oder aber pragmatischen Relationen getroffen, weshalb den Ausführungen eine Definition dieser Termini vorangestellt ist. Es wird sich schließlich zeigen, dass die *Konversationsmaximen* tatsächlich besser den *Stiltugenden* vergleichbar sind.

---

[120] Ueding und Steinbrink benennen insgesamt sieben Forderungen, welche der Redeschmuck zu erfüllen haben. Neben den hier benannten Forderungen der Berücksichtigung des *aptums*, der qualitativen Steigerung des Erkenntnisses, der Veranschaulichung und dem Befördern des vom Redner intendierten Zwecks sind dies des weiteren: Die Amplifizierung oder Schmälerung des Redegegenstandes, das rechte Maß (kein übertriebener Redeschmuck) sowie der Abwechslungsreichtum (vgl. Ueding, Gert und Bernd Steinbrink.: Grundriß der Rhetorik, S. 284f).

[121] Da diese nicht der eigentliche Gegenstand dieser Arbeit sind, wird eine Übersicht über selbige nicht vorgenommen. Der interessierte Leser sei hier etwa auf die Einführungswerke von G. Ueding und B. Steinbrink (vgl. ebd., S. 285-328) oder K.-H. Göttert (Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik, S. 44) verwiesen.

[122] Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 221.

[123] ebd., S. 221 und 228.

3.1. Vorklärung: *Erkenntnistheoretische* und *pragmatische Relationen*

Den folgenden Untersuchungen liegt die Hypothese zu Grunde: Die *Kategorien*, *Stiltugenden* und *Konversationsmaximen* drücken Relationen aus, nämlich entweder *erkenntnistheoretische* oder *pragmatische*. *Erkenntnistheoretische Relationen* sind solche, die der Genese von Wissen und dem erhöhten Verständnis einer Person von der Welt dienen. *Pragmatische Relationen* dagegen können zwar ebenso Inhalte vermitteln, dienen aber an sich der Verfolgung eines kommunikativen Zweckes in einer Rede. Dieser muss durchaus nicht (primär) in der Vermehrung des Wissens des Gesprächspartners liegen. Kommunikationswecke dieser Art sind zwar vorstellbar, genauso sind es aber auch andere, die etwa eine Minderung des Wissens des Gesprächspartners in Kauf nehmen oder gar verfolgen oder vielleicht sogar den Transport von Fehlinformationen notwendig machen. Zur Erläuterung seien die Begriffe *Relation*, *pragmatisch* und *erkenntnistheoretisch* kurz definiert.

Der Begriff der *Relation* wird verwendet, wann immer „etwas in Beziehung zu etwas anderem steht (in Grenzfällen zu sich selbst)“,[124] wobei Subjekten Prädikate zugeordnet werden.[125] Diese können Subjekten entweder in Hinblick auf sich selbst oder im Hinblick auf anderes zugesprochen werden,[126] wobei es für unsere Zwecke nicht notwendig ist, diese Unterscheidung im Detail nachzuzeichnen,[127] sondern der Verweis auf den generell prädikativen Charakter von *Relationen* genügt: Wir können ihn auf alle zu besprechenden Theorien anwenden, insofern stets von *Relationen* auszugehen ist. Dies wird in den jeweiligen Kapiteln dargestellt.

Pragmatik ist die philosophische „Lehre vom sprachlichen Handeln“,[128] wobei gesellschaftliche Kontexte obligatorisch zu berücksichtigen sind.[129] Insbesondere die kommunikative

---

[124] Patzig, Günther. Relation, S. 1220. Etwas abweichend wird der Begriff von M. Gessmann definiert, der Relationen eines Dings zu sich selbst auszuschließen scheint, wenn er schreibt, Relation bezeichne „den Zusammenhang zweier Objekte oder zweier Begriffe, die in einem bestimmten Verhältnis der Verursachung oder Begründung m semantischer, logischer oder zeitlich-räumlicher Abhängigkeit wechselseitig aufeinander bezogen sind“ (Gessmann, Martin: Relation, S. 617).

[125] vgl. Patzig, Günther: Relation, S. 1220f.

[126] vgl. ebd., S. 1221

[127] In aller Kürze sei gesagt, dass Prädikate im Hinblick auf anderes dann vorliegen, wenn mehrstellige Relationen (etwa ›Ähnlichkeit‹) beschrieben sind (vgl. ebd., S. 1222), Prädikate im Hinblick auf sich selbst bei Eigenschaftsbeschreibungen, also der Zuschreibung einer Eigenschaft zu einem Ding, etwa beim Prädikat ›Existenz‹ (vgl. ebd., S. 1223).

[128] **Gessmann, Martin: Pragmatik**. In: Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt, neu herausgegeben von Martin Gessmann. Hrsg. von Martin Gessmann. 23. Aufl. Stuttgart: A. Kröner 2009. S. 584–585, hier S. 584.

[129] vgl. ebd..

Dimension von Sprache steht im Mittelpunkt,[130] was insbesondere drei Untersuchungsgegenstände umfasst: Die Verwendung von Zeichen (ihre Semiotik), die Beschreibung rein kontextuell verständlicher Bedeutungen sprachlicher Zeichen sowie die Analyse sprachlichen Handelns.[131] So gingen aus ihr etwa die *Sprechakttheorie* J. Austins und J. Searles oder auch die von K.-O. Appel und J. Habermas entwickelte *Transzendentalpragmatik* hervor, welche Diskursregeln für die Möglichkeit intersubjektiver Verständigung zu definieren versucht.[132]

Erkenntnistheorie ist die „Bezeichnung eines philos. Projektes, das die Bestimmung der allgemeinsten Bedingungen (...) objektiver Realerkenntnis zum Gegenstand hat".[133] Sie versteht sich primär als apriorisches Unternehmen, das jedoch empirische Erkenntnismöglichkeiten zu beschreiben versucht.[134] *Erkenntnis* und *Erkennen* sind begrifflich getrennt: *Erkenntnis* ist das Ergebnis des „aus einer Vielzahl simultaner und sukzessiver Wahrnehmungsverläufe sich zusammensetzenden Prozeß"[135] des *Erkennens*. *Erkennen* ist demnach definiert als „diejenige intentionale, auf eine zu erfassende Sachlage gerichtete Tätigkeit, die zum Resultat hat, was wir intersubjektiv verfügbares, objektiv gültiges Wissen = Erkenntnis nennen".[136]

3.2. Kants *Kategorien* als Ausdruck *erkenntnistheoretischer Relationen*

In Immanuel Kants ›Kritik der reinen Vernunft‹ werden keineswegs pragmatische, an Kommunikation orientierte Fragestellungen behandelt, sondern eben die „Zergliederung unseres gesamten Erkenntnisses a priori in die Elemente der reinen Verstandeserkenntnis"[137] vorgenommen: Erklärt wird, nach welchen Prinzipien der Verstand und das Denken (als *Urteilen*) funktionieren und wie Erkenntnis möglich ist. Bei den *Kategorien* handelt es sich folglich um Mittel zur Beschreibung *erkenntnistheoretischer Relationen*.

Erkenntnistheoretisch sind sie, insofern I. Kant sie in die Theorie menschlicher *Erkenntnis* einbindet: Diese beruht auf Sinnlichkeit und reiner Verstandeserkenntnis, wobei die *Kategorien* als Prinzipien letzterer zugeordnet sind: Sie sind die rein apriorischen Begriffe, die der Verstand bei der *Synthesis* anzuwenden vermag. *Erkenntnistheorie* beschreibt zudem die Möglichkeiten

---

[130] vgl. **Meyer, Bernd: Pragmatik**. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Hrsg. von Dieter Burdorf. 3. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2007. S. 606.
[131] vgl. ebd., S. 606.
[132] vgl. Gessmann, Martin: Pragmatik, S. 584.
[133] **Gessmann, Martin: Erkenntnistheorie.** In: Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt, neu herausgegeben von Martin Gessmann. Hrsg. von Martin Gessmann. 23. Aufl. Stuttgart: A. Kröner 2009., S. 206.
[134] vgl. ebd., S. 206.
[135] K**ulenkampff, Arend: Erkennen**. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Hrsg. von Hermann Krings. München: Kösel-Verlag 1973 (2). S. 397–408, hier S. 399.
[136] ebd., S. 397.
[137] Kant, Immanuel Kritik der reinen Vernunft, S. 132 [B 89].

objektiver Realerkenntnis,[138] was genau Kants Projekt entspricht: A. Kulenkampff definiert *Erkennen* als „Transzendieren des Mannigfaltigen, Diversen der Anschauungsgegebenheiten zum zeitlos bestehenden Einen: dem, was der Fall ist, der Tatsache",[139] womit (wenn auch nicht namentlich) Kants *Synthesis* sehr zutreffend beschrieben ist.

Relationsbegriffe sind sie, insofern ihre Funktion die Stiftung von Einheit bei der *Synthesis* ist, die *Anschauungen* (*Vorstellungen* der Sinnlichkeit) und *Begriffe* (*Vorstellungen* der Verstandeserkenntnis) gleichermaßen zu *Urteilen* verbindet und so Einheit durch Relationalität schafft. Bei den *Urteilen* handelt es sich in diesem Sinne um Ausdrücke der Einheit, die komplexe *Relationen* von *Vorstellungen* beschreiben und deren Einheitlichkeit der Anwendung der *Kategorien* entspringt. Schließlich bleibt anzumerken, dass Kant seine *Kategorien* in Anlehnung an Aristoteles definierte,[140] für den *Kategorien* in erster Linie Prädikationsverhältnisse beschrieben.[141] Auch die *Kategorien* Kants stellen solche Prädikationsverhältnisse dar.[142]

3.3. Die *Stiltugenden* der antiken Rhetorik als Ausdruck *pragmatischer Relationen*

Die Pragmatik und die Rhetorik sind keine getrennten Bereiche – vielmehr ist die Pragmatik mit der antiken Rhetorik grundsätzlich verwandt.[143] Eine Charakterisierung der *Stiltugenden* als *pragmatisch* ist so schon begriffsgeschichtlich begründbar: Die Rhetorik ist genuin in kommunikative Kontexte eingebettet, die Pragmatik erklärt als Theorie sprachlichen Handelns die Möglichkeit, Sprache in kommunikativen Situationen zu verwenden. Die Wichtigkeit der Kommunikationssituation für die Rhetorik wird im *äußeren aptum* deutlich, denn unter den außersprachlichen Bezugspunkten spielt das Publikum die wichtigste Rolle: So ist vor einem König anders zu sprechen als vor einem Richter und vor diesem wieder anders als auf einem öffentlichen Platz.[144] Die Rede wird also vornehmlich an den Hörern orientiert erarbeitet.

---

[138] Zum Begriff der Erkenntnistheorie: Vgl. Kapitel „3.1. Vorklärung: *Erkenntnistheoretische* und *pragmatische Relationen*" (S. 20).
[139] Kulenkampff, Arend: Erkennen, S. 400.
[140] vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 150 [B 105].
[141] Patzig, Günther: Relation, S. 1221.
[142] vgl. dazu Kapitel 2.2.2. Die *Synthesis* und ihre *Urteile* als Ausdruck von Relationalität (S. 12)
[143] Gessmann, Martin. Pragmatik, S. 584
[144] vgl. Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 224.

Relationsbegriffe sind die *Stiltugenden* in doppelter Weise: Einmal durch ihre Einbettung in die *elocutio,* die die Beziehung zwischen *res* und *verba* im Sinne einer Einkleidung des Sachverhalts in passende Sprache beschreibt.[145] Zudem fungieren sie als Relationen stiftend zwischen der *res* (als Redeinhalt) und dem vom Publikum Rezipierten.[146]

3.4. Die *Konversationsmaximen* nach Grice als Ausdruck *pragmatischer Relationen*

Auch die *Konversationsmaximen* nach Grice können als *pragmatische Relationen* verstanden werden, wobei faktisch die selben Begründungen geltend gemacht werden können wie für die *Stiltugenden*, da beide auf der Einbettung in die Kommunikation basieren.

Die *Konversationsmaximen* sind also *pragmatisch*, insofern sie die Möglichkeiten erfolgreicher Kommunikation codieren. Auch ihre Verbindung mit der *nicht-natürlichen Bedeutung* ist von Belang, welche in eine Handlungstheorie eingebunden ist und damit nicht nur von lexikalisch-semantischer, sondern insbesondere von *pragmatischer* Bedeutung handelt.[147] Sie setzen bestimmte Handlungsweisen voraus (nämlich, dass ein Sprecher eine Mittelung machen möchte) und geben Regelungen für das Gelingen dieses Vorsatzes an,[148] womit sie genuin an den Modus des (Sprach-) Handelns gebunden - ergo: *pragmatisch* – sind. Damit gehören sie, wie schon die *Stiltugenden*, dem Bereich einer Theorie sprachlichen Handelns im Kern an. Man kann sie mit E. Rolf als „Sprechhandlungsmaximen“[149] verstehen, welche „die Gelingens- und Erfolgsbedingungen“[150] des Informierens und Mitteilens darstellen.

Sie sind zudem als *Relationen* zu verstehen, die in der Vermittlung von Inhalten an ein Publikum ihre Anwendung findet: *Konversationsmaximen* ermöglichen die erfolgreiche Weitergabe des vom Sprecher Gemeinten an die Rezipienten, was durch die Wahl passender Worte und Sprachstrukturen gesichert werden soll.

---

[145] Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik, S. 67.
[146] Gerade diese Verbindung birgt ein großes Missbrauchspotential der Rhetorik: Jede Rede vermittelt eine gewisse Ordnung der Welt als wahr, ihr Wirkungsaspekt ist also mit der Entsprechung ihrer Inhalte und der Ordnung der Welt verbunden (vgl. ebd., S. 66).
[147] Vgl. hierzu die Ausführungen E. Rolfs, der schreibt: „was Grice unter diesem Stichwort [*konversationale Implikaturen*, S.A.] analysiert, kann im Sinne eines kommunikativen Handelns verstanden werden (...); letzteres scheint gar nicht stark genug betont werden zu können: Das Grice-sche *[sic!]* Bedeutungskonzept wird eher *mißverstanden*, wenn angenommen wird, es bezöge sich direkt auf sprachliche bzw. lexikalische Bedeutung“ (Rolf, Eckard: Sagen und Meinen, S. 11).
[148] vgl. ebd., S. 145f.
[149] ebd., S. 13.
[150] ebd., S. 145.

3.4. Zwischenfazit

Obgleich H. P. Grice sich bei der Benennung seiner *Konversationsmaximen* einer Adaption der kantischen *Kategorien* rühmt, zeigte die Nebeneinanderstellung, dass bereits die grundsätzliche Konzeption der beiden Systeme eigentlich das Bestehen innerer Zusammenhänge ausschließ: Grice beschreibt die Möglichkeit gelingender sprachlicher Kommunikation, bewegt sich also im Bereich der Pragmatik. Kant dagegen analysiert die Funktionsweise menschlicher Rationalität und sucht transzendentale Begriffe des reinen Denkens zu ermitteln – seine Überlegungen sind weit von jeglicher Kommunikationssituation entfernt. Anstelle der bei Grice zu konstatierenden *pragmatischen* Aussagen werden hier *erkenntnistheoretische* Feststellungen getroffen: Wie können im Verstand Erkenntnisse aus den Wahrnehmungsinhalten und sonstigen *Vorstellungen* generiert werden und welche Mechanismen liegen dieser Tätigkeit zu Grunde? Von einer Vermittlung von Inhalten oder gar einem Setting des Mitteilens kann nicht die Rede sein Kant bewegt sich im Bereich isolierter Rationalität. Auch A. P. Martinich sieht keinen Zusammenhang zwischen den Griceschen *Konversationsmaximen* und den kantischen *Kategorien*:

> "The term ‚maxim' is borrowed from Immanuel Kant's theory of morals; the grouping of the maxims into categories of Quantity, Quality, Relation, and Manner is an adaption, or perhaps a parody, of Kant's division of the concepts of pure reason in his *Critique of Pure Reason*. Needles to say, the value of the distinction is entirely stylistic and mnemonic; it bears no theoretical weight whatever".[151]

Da dieser Aussage nun zugestimmt werden muss, lohnt sich ein Wechsel der Perspektive, wie ihn etwa E. Rolf andeutet. Auch er stellt fest, dass es Grice nicht wie Kant um das Denken ging, sondern „um unser Gesprächsverhalten bzw. um bestimmte ‚Regeln', denen dieses offenbar unterliegt".[152] Er schreibt weiter:

> „Und so wie bei Kant von allem Inhalt eines *Urteils* abstrahiert und auf die darin enthaltene bloße Verstandesform achtgegeben wird,[153] so muß bei Grice von allem Inhalt des *Informationsaustausches* abstrahiert und auf die bloße Kommunikationsform darin geachtet werden. Was jedoch in *diesem* Fall unter die vier Titel der Quantität, Qualität, Relation und Modalität gebracht werden kann, ist nicht – als vermeintliches Analogon zur Funktion des Denkens – die *Funktion* des Informierens oder Mitteilens, es sind, wie noch gezeigt werden wird, die *Bedingungen* des Informierens bzw. Mitteilens: es sind dessen *Gelingens*- und *Erfolgsbedingungen*".[154]

Solche Bedingungen und damit grundsätzliche Parallelen zum Griceschen System finden sich in der antiken Rhetorik. Denn auch hier werden *pragmatische Relationen* zwischen Spre-

---

[151] Martinich, Aloysius P.: Communication and reference, S. 21.
[152] Rolf, Eckard: Sagen und Meinen, S. 145.
[153] Damit ist sicher die Entwicklung der *Kategorien* als Ergebnis der Subtraktion aller konkreten Inhalte aus den *Urteilen* gemeint (vgl. Kapitel 2.2.3. Die Herleitung der *Kategorien* aus den *Urteilen* und ihre Funktion in der *Synthesis*, S. 14).
[154] ebd., S. 145.

cher und Hörer, zwischen Aussageinhalten und Rezeption beschrieben. Wie die *Konversationsmaximen* sind die *Stiltugenden* Konzepte der Möglichkeit des Mitteilens und Informierens und beschreiben Bedingungen des gelingenden Gespräches. Im Folgenden sollen demnach schließlich Parallelen zwischen den *Konversationsmaximen* und den *Stiltugenden* gesucht werden.

4. Gemeinsamkeiten von *Stiltugenden* und *Konversationsmaximen*

Die Griceschen *Konversationsmaximen* und Kants *Kategorien* teilen sich zwar identische Begriffe, gehören sonst allerdings verschiedenen Bereichen an, wohingegen die *Stiltugenden* der antiken Rhetorik genau wie die *Konversationsmaximen* als *pragmatische Relationen* die sprachliche Kommunikation erläutern. Ziel dieses Kapitels soll es nun sein, diese Feststellung durch genauere Analysen zu prüfen und konkrete Gemeinsamkeiten der Systeme zu ermitteln.

4.1. Das *Kooperationsprinzip* und die *elocutio*

Auf der funktionalen Ebene scheint das *Kooperationsprinzip* für die *Konversationsmaximen* dasjenige zu sein, was die *elocutio* für die *Stiltugenden* ist: nämlich das rahmende System, das sie in ihrer Gesamtheit enthält und verbindet. Darüber hinaus scheint sich aber eine Differenz zwischen Rhetorik und der Kommunikationstheorie des H. P. Grice abzuzeichnen: Sie erwächst der stärkeren Betonung der Handlungsebene im Griceschen Modell, welche sich wiederum aus dem Umstand ergibt, das hier eine (mindestens) Dialogsituation abgebildet ist, während der *orator* eine isolierte Mitteilung macht. So kommt Grice auf die Formulierung seines *Kooperationsprinzips*: Gespräche sind Handlungen, die in Richtung auf einen gemeinsamen Zweck orientiert sind, also müssen Sprecher kooperieren, um den verfolgten Zweck erreichen zu können.[155] Jedoch ist diese Differenz kleiner als sie es zu sein scheint: Auch der Redner handelt nicht vom Publikum isoliert, sondern bindet es ein. Gerade die systeminterne Wichtigkeit der den anderen *Stiltugenden* übergeordneten Tugend des *aptum* zeigt dies eindeutig,[156] denn hier wird das Publikum grundliegend bei der Formulierung der Rede berücksichtigt. Im Vergleich zum Griceschen System, das erheblich vielfältigere Zwecke vorsieht, ist der Redezweck im Falle der Rhetorik stark spezifiziert auf die Funktion der Informationsvermittlung und gegebenenfalls noch der Beeinflussung der Meinung und Handlungen des Publikums.

So ergibt sich eine weitere Gemeinsamkeit der Begriffe *Kooperationsprinzip* und *elocutio* neben ihrer Funktion als gruppenbildende Termini: Sie beide sind darüber hinaus der Schlüssel

[155] Dies wurde ausführlich im Kapitel „2.1.1. Eindeutige Kommunikation: Das *Kooperationsprinzip* und die *Konversationsmaximen*“ (S. 5) dargelegt.
[156] Vergleichend hierzu sei auf das Kapitel

für einen sowohl dem Sprecher bei Grice als auch dem antiken *orator* gemeinsamen Zweck, nämlich der erfolgreichen Gestaltung von Konversation als sprachliche Form der Kommunikation. Durch die Anwendung der den Begriffen zugeordneten *Konversationsmaximen* einerseits und *virtutes dicendi* andererseits kann diesem Zweck erfolgreich nachgegangen werden: Die *Konversationsmaximen* sorgen dafür, dass ein Gespräch weitergeführt und erfolgreich beendet werden kann, die *elocutio* dient neben der Einkleidung der *res* in passende *verba* auch dem Erkenntnisgewinn beim Redner selbst sowie in der Folge bei den Zuhörern – dies wurde unter dem Stichwort *ars inveniendi* bereits betont.[157]

4.2. Versuch der Zuordnung von *Konversationsmaximen* zu einzelnen *Stiltugenden*

Das Vorhaben, die *Konversationsmaximen* ganz konkreten Entsprechungen unter den *Stiltugenden* zuzuschreiben, offenbart ein Geflecht von Verbindungen anstelle einer stets eindeutigen Zuordnung jeweils einer *Maxime* zu einer *Tugend*, das den Tiefgang der gedanklichen „Verwandtschaft der Griceschen Maximen mit bestimmten, im Rahmen der antiken Rhetorik beschriebenen Eigenschaften der (Partei-)Rede“[158] offenbar werden lässt.

Am deutlichsten lassen sich die *Konversationsmaximen* der *Modalität* der *Stiltugend* der *perspicuitas* zuordnen[159] – dies zeigt schon die Obermaxime: „Sei klar“.[160] Im System der Relationen zwischen *Konversationsmaximen* und *Stiltugenden* ist diese Verbindung die eindeutigste: In beiden Fällen sollen unverständliche Formulierungen vermieden werden – so entspricht den Griceschen Maximen „Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks“ sowie „Vermeide Mehrdeutigkeit“[161] die Anforderung an den antiken *orator*, unpassende Begriffe oder unnötige Umschreibungen an Stelle klarer Begriffe zu verwenden. In Ermangelung einer konkreten *Konversationsmaxime*, die sprachlich-grammatische Korrektheit einforderte, kann zudem vermutet werden, dass auch die *latinitas* (Sprachrichtigkeit) in den Maximen der *Modalität* ihre Entsprechung findet. Einen Spezialfall unter den Maximen der *Modalität* stellt die Untermaxime „Sei kurz“ dar,[162] die offenbar der *brevitas* (Kürze) im rhetorischen System entspricht.

Dieser entspricht eigentlich eher die Maximenkategorie der *Quantität*, welche die Weitschweifigkeit einer Äußerung durch das Maß ihrer Informativität reguliert. Tatsächlich geht es auch bei der rhetorischen *brevitas* nicht um die größtmögliche, sondern um die angemessene

---

[157] vgl. Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 219. Bereits beschrieben im Kapitel „2.3.1. Die *elocutio*“ (S. 18).
[158] Rolf, Eckard: Sagen und Meinen, S. 154.
[159] vgl. Ebd.
[160] Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 250.
[161] vgl. Ebd.
[162] Ebd., S. 171.

Kürze einer Rede. Damit ist der Mittelweg zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig, das bei Grice in den Untermaximen „Mache deinen Beitrag (...) so informativ wie möglich“ und „Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig“ Ausdruck findet.[163] Neben der *brevitas* lässt sich die Quantität dem *aptum* vergleichen: Das *äußere aptum* berücksichtigt die Redesituation und den Kenntnisstand sowie die Konstellation des Publikums. Diese Punkte finden ich auch in den Maximen der *Quantität*: Die Gesprächssituation bestimmt die notwendige Fülle an Information ebenso wie die Vorkenntnisse möglicher Gesprächspartner. Grice selbst betont die Relevanz des Äußerungskontextes, insbesondere der Beziehung, die das Gesagt zu damit (als Redeinhalt oder Adressat) verbundenen Personen, Orten oder Sachen.[164]

Ebenfalls mit dem *aptum* lässt sich die Maximenkategorie der *Relation* verknüpfen, denn die Anforderung der Relevanz ist Teil des *aptums*, insbesondere der unter diesem Begriff formulierten Aufgabe, eine Rede möglichst dem Gesprächsthema angemessen zu formulieren und sprachlich zu gestalten. Insgesamt ist das *aptum* deutlich weiter gefasst als die Gricesche Kategorie der *Relation*, enthält diese aber vollends und ergänzt sie um weitere Aspekte.

Komplizierter als bei den anderen Maximenkategorien gestaltet sich im Falle der Maximen der *Qualität* der Versuch einer Parallelisierung mit den rhetorischen *Stiltugenden*. Tatsächlich scheint der in dieser Kategorie vertretene Anspruch auf die Wahrheit des Gesagten der Rhetorik nicht inhärent zu sein, da er an keiner Stelle explizit benannt ist. Daher lässt sich diese Maximenkategorie lediglich, etwas unsauber, der *Stiltugend* der *latinitas*, der Sprachrichtigkeit, zuordnen. Offenbar ist die Korrektheit der Sprache der Platz, auf den sich ein expliziter Wahrheitsanspruch bei den *Stiltugend*en beschränkt.

Die fünfte rhetorische *Stiltugend*, der *ornatus* (Redeschmuck), findet keine Entsprechung im Griceschen Modell. Vielmehr scheint sich ein Konfliktpotential etwa mit der *Modalität* zu ergeben, da Redeschmuck die Gefahr einer Verklärung und der Inhalte zu bergen scheint, ebenso eine Gefahr der Weitschweifigkeit, was neben der *Modalität* auch die *Quantität* bei Grice zu gefährden scheint. Diese Streitfelder gelten für den *ornatus* allerdings auch im antiken System, dem er selbst eingebunden ist: So kann Redeschmuck die *perspicuitas* und auch die *latinitas* bedrohen und ist stets am *aptum* ausgerichtet zu wählen und zu dosieren. Doch genauso kann *ornatus* neben der Schönheit der Rede ebenso deren Verständlichkeit positiv beeinflussen. Diese Beobachtung führt uns direkt zum nächsten Kapitel, in dem es primär um den Wert von Indirektheit für die Kommunikation gehen wird.

---

[163] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 249.
[164] vgl. ebd., S. 263.

4.3. Das Problemfeld ›Unklarheit‹: Die *Implikatur* und der rhetorische *ornatus*

Im vorangegangenen Kapitel wurde festgestellt, dass der *ornatus* (Redeschmuck) anders als die restlichen rhetorischen *Stiltugenden* nicht mit einer der *Konversationsmaximen*kategorien verknüpfbar ist, sondern im Gegenteil sogar in einer gewissen Opposition zu einigen davon zu stehen scheint, insbesondere zu den Maximen der *Modalität* (die Klarheit der Rede fordern) sowie jenen der *Quantität* (die Weitschweifigkeit vermeiden sollen): Je stärker die Anreicherung einer Mitteilung mit illustrierendem und schmückendem Beiwerk ausfällt, desto ausschweifender wird sie auch und desto eher wird ihre Botschaft durch Verklärung und Indirektheit unverständlicher. Gerade das Problem der Unverständlichkeit scheint Grice bewusst zu sein, der bei der Gestaltung seiner Theorie der *Konversationsmaximen* Schmuck an keiner Stelle vorsieht und lediglich der Klarheit der Kategorie der *Modalität* Ausdruck verleiht. Die antike Rhetorik dagegen sieht den Redeschmuck als eigene *Stiltugend* vor, diskutiert aber auch die Gefahr der *obscuritas*, der Dunkelheit oder Unklarheit einer Rede, als Gegenteil zur *perspicuitas* (Klarheit). Durch die Schaffung eines eigenen Begriffes für Undeutlichkeit ist sie dem Griceschen System also voraus. Es bleibt also zu konstatieren, dass beide Systeme bemüht sind, die Klarheit einer Aussage zu befördern und Unklarheit zu vermeiden versucht wird.

Der erste Irrtum dieser Überlegungen besteht darin, dass *ornatus* keineswegs automatisch zum Vorhandensein von *obscuritas* führt, sondern im Gegenteil sogar das Verständnis einer Rede erleichtern soll, „[d]enn aller Schmuck ist nicht so sehr durch seine eigene Schönheit bedingt wie vielmehr durch den Gegenstand, für den er in Anspruch genommen wird“,[165] wie Quintilian sagte. Denn er bewirkt nicht allein das Mehren des Interesses und der *delectatio* der Zuhörerschaft, sondern dient auch der Veranschaulichung.[166] So soll er „das einfache Verständnis, das schon die Tugend der *perspicuitas* gewährleistet, zu einem besseren Verständnis“[167] machen: Redeschmuck ermöglicht die Vereinfachung und Illustrierung komplexer Sachverhalte oder macht Theoretisches greifbarer – kurz: er mehrt Verständnis und bewirkt so keineswegs grundsätzlich *obscuritas*, sondern wirkt dieser entgegen. Bei K.-H. Göttert lesen wir:

> Entsprechend ist wiederholt davor gewarnt worden, Verständlichkeit als wohlfeile Schnellverständlichkeit mißzuverstehen und damit jede Art von »Abweichung‘ als Makel zu werten. Cicero und Quintilian rechtfertigen in diesem Sinne den Schmuck der Rede ausdrücklich unter dem Gesichtspunkt des Anreizes: *allzu* verständliche Rede wird aufgrund der Langeweile unverständlich. Klarheit hat paradoxerweise in der Dunkelheit (*obscuritas*) nicht nur ihr Widerspiel, sondern auch eine ihrer Voraussetzungen“.[168]

[165] XI 1,7; zit. n. Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik, S. 284.
[166] vgl. ebd., S. 284f.
[167] ebd.:, S. 285. Hervorhebung im Original. Ebenso: vgl. Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik, S. 43.
[168] Göttert, Karl-Heinz.: Einführung in die Rhetorik, S. 43.

Der zweite Irrtum der obigen Überlegungen oder vielmehr: eine Lücke der obigen Überlegungen stellt die Annahme dar, dass die *obscuritas* im Griceschen keine Entsprechung findet, da er sie nicht an so dominanter Position bespricht. Doch tatsächlich stehen die *Implikaturen* dem Konzept der *obscuritas* nahe: Dadurch, dass etwas gemeint wird, indem etwas anderes gesagt wird, provoziert ein Sprecher Unklarheit: Zum Verständnis seiner Aussage reicht es nicht mehr, Bezug auf die semantische Bedeutung der verwendeten Worte zu nehmen, sondern es sind weitere Abstraktions- und Rekonstruktionsschritte notwendig, um das *Implikat* zu identifizieren.[169] Insgesamt scheint also die *Implikatur* der *obscuritas* nahe verwandt zu sein. Allerdings sind *Implikaturen*, genau wie der *ornatus*, keine prinzipielle Verständniserschwerung: Sie entstehen durch die bewusste Brechung bestimmter *Konversationsmaximen*[170] und sind rational durchschaubar – auch hier besteht daher die Option eines klareren Verständnisses des Gemeinten durch diesen konversationslenkenden Kniff. Ein Vorteil des *Implizierens* besteht etwa in der geschickten Umgehung sozialer oder situativ bedingter Problempotentiale: Diese Funktion des *Implizierens* wird an einigen Beispielen aus Grices Ausführungen klar, etwa im Beispiel eines Lehrers, der für seinen sich als Philosoph bewerbenden Schüler ein Gutachten verfassen soll und dieses bewusst uninformativ lässt, um dem Leser zu verdeutlichen, dass er seinen Schüler zwar nicht schlechtmachen möchte, ihn aber auch nicht für einen guten Philosophen hält.[171]

Als Gesamtbild dieser Überlegungen ergibt sich Folgendes: Sowohl in der antiken Rhetorik als auch in der Griceschen Konversationstheorie wird Unklarheit berücksichtigt, wobei ein gewisses Maß an Indirektheit jedoch das Verständnis erleichtern kann. In beiden Fällen wird also auf die richtige Balance aus klarer Formulierung und erklärender Ausschmückung beziehungsweise Implizitheit abgezielt, die insgesamt dem reinen ‚Klartext' vorgezogen wird: In der Rhetorik wird ein gutes Verständnis durch den Schmuck verbessert, bei Grice kann das *Implizieren* etwa dazu dienen, soziale Konfliktfelder zu umgehen oder anderen, sehr speziellen Anforderungen der konkreten Situation gerecht zu werden. Verständniserschwerende Verklärungen oder gar bewusstes Irreführen sollen aber in beiden Modellen ausschließbar bleiben.

---

[169] Für die genaue Operation zur Ermittlung eines *Implikats*: Vgl. Anmerkung 37.
[170] vgl. Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 253f.
[171] vgl. ebd., S. 257.

5. Zusammenfassung der Ergebnisse

In seiner Konversationstheorie deutet H. P. Grice an, die Gruppen seiner *Konversationsmaximen* nach I. Kants *Kategorien* benannt zu haben. Doch während eine wirkliche Verwandtschaft kaum feststellbar ist, bietet sich ein anderes theoretisches System für eine Parallelisierung an: Die *Stiltugenden* (*virtutes dicendi*) der antiken Rhetorik, die den Gruppen der *Konversationsmaximen* nicht begrifflich entsprechen, ihnen dafür jedoch inhaltlich nahe zu stehen scheinen.

Nach einem grundliegenden Überblick über die theoretischen Grundlagen zu *Konversationsmaximen*, *Kategorien* und *virtutes dicendi* wurde das Bestehen von Parallelen zwischen den Theorien geprüft. Die Schlüsselrolle kam der Deutung der relevanten Begriffe als Relationsbegriffe zu: Während die kantischen *Kategorien erkenntnistheoretische Relationen* beschreiben, beziehen sich *Konversationsmaximen* und *Stiltugenden* auf *pragmatische Relationen*. Schon die fundamentale Konzeption der Modelle zeigte so, dass die *Konversationsmaximen* einem anderen Bereich angehören als Kants *Kategorien*, womit ergo wenige Gemeinsamkeiten zwischen beiden denkbar sind, während sie jedoch der Rhetorik prinzipiell verwandt sind.

Auf dieser Grundlage wurden detailliert Gemeinsamkeiten zwischen *Konversationsmaximen* und *virtutes dicendi* untersucht. Zunächst wurde gezeigt, dass das Gricesche *Kooperationsprinzip* und die rhetorische *elocutio* jeweils die Funktion haben, das erfolgreiche Vermitteln von Inhalten an den oder die Zuhörer zu sichern, wozu im einen Fall auf die *Konversationsmaximen* und im anderen Fall auf die *Stiltugenden* als Werkzeuge zurückgegriffen werden kann.

Dann wurden einzelne *Stiltugenden* und Gruppen von *Konversationsmaximen* einander zugeordnet, wobei am eindeutigsten die Zuordnung von Maximen der *Modalität* zur Tugend der *perspicuitas* vorzunehmen war. Auch Verbindungen zwischen *Modalität* und *brevitas*, zwischen *Quantität* und *brevitas* sowie *aptum* und zwischen *Relation* und *aptum* konnten hergestellt werden. Außerdem wurde gezeigt, dass die *Qualität* in der Rhetorik zwar nicht explizit als Wahrheitsanspruch des Gesagten zu finden ist, aber als *latinitas* im Bereich der Sprachrichtigkeit angesiedelt ist. Der *ornatus* findet keine direkte Entsprechung bei Grice, was jedoch zu der Erkenntnis führte, dass beiden Modellen die Wichtigkeit einer angemessenen Balance zwischen Indirektheit und Klarheit inhärent ist.

Insgesamt konnte also gezeigt werden, dass die *Konversationsmaximen* (von der begrifflichen Identität abgesehen) nicht mit den *Kategorien* Kants verbunden werden können, dafür allerdings inhaltlich umfangreiche Gemeinsamkeiten zum System der antiken rhetorischen *Stiltugenden* vorliegen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Grice, Herbert Paul: Meaning. In: The Philosophical Review (1957a) H. 66. S. 377–388.

Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation. In: Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Hrsg. von Georg Meggle. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1975] 1993. S. 243–265.

Grice, Herbert Paul: Studies in the way of words. 1. Aufl. Cambridge, Mass. u.a.: Harvard University Press 1989c.

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Stuttgart: Reclam 2013 (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6461).

Sekundärliteratur

Baumgartner, Hans Michael: Kants "Kritik der reinen Vernunft". Anleitung zur Lektüre. Freiburg, München: Alber 1985 (Alber-Kolleg Philosophie).

Furhmann, Mannfred: Rhetorik. In: Der kleine Pauly. Lexikon der Antike. Hrsg. von Konrat Ziegler. Bd. 4. Stuttgart: Druckenmüller 1972 (4). 1396-1414.

Gessmann, Martin: Erkenntnistheorie. In: Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt, neu herausgegeben von Martin Gessmann. Hrsg. von Martin Gessmann. 23. Aufl. Stuttgart: A. Kröner 2009. S. 206.

Gessmann, Martin: Pragmatik. In: Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt, neu herausgegeben von Martin Gessmann. Hrsg. von Martin Gessmann. 23. Aufl. Stuttgart: A. Kröner 2009. S. 584–585.

Gessmann, Martin: Relation. In: Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt, neu herausgegeben von Martin Gessmann. Hrsg. von Martin Gessmann. 23. Aufl. Stuttgart: A. Kröner 2009. S. 617.

Gölz, Walter: Kants "Kritik der reinen Vernunft" im Klartext. Textbezogene Darstellung des Gedankengangs mit Erklärung und Diskussion. 2. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck 2008 (UTB 2759).

Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe - Geschichte - Rezeption. München: Fink 1991.

Hoppe, Hansgeorg: Synthesis bei Kant. D. Problem d. Verbindung von Vorstellungen u. ihrer Gegenstandsbeziehung in d. "Kritik d. reinen Vernunft.". Berlin u.a.: De Gruyter 1983 (Quellen und Studien zur Philosophie 19).

Irrlitz, Gerd: Kant-Handbuch. Leben und Werk. 3. Aufl. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler 2015.

Kulenkampff, Arend: Erkennen. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Hrsg. von Hermann Krings. München: Kösel-Verlag 1973 (2). S. 397–408.

Ludwig, Ralf: Kant für Anfänger. 12. Aufl. (dtv 4663).

Martinich, Aloysius P.: Communication and reference. Berlin /etc.: De Gruyter 1984.

Meyer, Bernd: Pragmatik. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Hrsg. von Dieter Burdorf. 3. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2007. S. 606.

Patzig, Günther: Relation. In: Handbuch philosophischer Grundbergriffe. Hrsg. von Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner u. Christoph Wild. Bd. 4. München: Kösel-Verlag 1973 (4). S. 1220–1231.

Ratke, Heinrich: Systematisches Handlexikon zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Hamburg: Meiner 1965 (Philosophische Bibliothek 37b).

Rolf, Eckard: Sagen und Meinen. Paul Grices Theorie der Konversations-Implikaturen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1994.

Ueding, Gert u. Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik. Geschichte - Technik - Methode. 5. Aufl. Stuttgart: Metzler, J B 2011.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: *Die Konversationsmaximen des H. P. Grice*. (S. 5). Erstellt anhand der Ausführungen in: Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 249f.

Abbildung 2: Schematische Übersicht über die Implikaturen nach Grice (S. 9). Entnommen aus: Grice, Herbert Paul: Logik und Konversation, S. 248, 250, 254 und 262 sowie ders.: Studies in the way of words, S. 41.

Abbildung 3: *Die Tafel der Urteile nach Immanuel Kants »Kritik der reinen Vernunft«* (S. 13). Entnommen aus: Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 140 (B95)

Abbildung 4: *Die sprachliche Struktur der Urteile des Immanuel Kant* (S. 14). Erstellt anhand der Ausführungen in: Gölz, Walter: Kants „Kritik der reinen Vernunft“ im Klartext, S. 47.

Abbildung 5: *Die Tafel der Kategorien nach Immanuel Kants »Kritik der reinen Vernunft«* (S. 16). Entnommen aus: Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, S. 150 (B 106)

Universität Augsburg

Philologisch-Historische Fakultät
Lehrstuhl für

Neuere Deutsche Literaturwissenschaft

Eidesstattliche Versicherung *

Hiermit versichere ich

Name, Vorname	Altendorfer, Sarah Maria
geboren am	01.01.1992
Matrikelnummer	1268706

an Eides statt, dass die vorliegende, dieser Erklärung beigefügte Hausarbeit mit dem Thema:

Theoretische Hintergründe der Konversationsmaximen des Herbert Paul Grice. Ein kritischer Vergleich mit Immanuel Kants Kategorien des reinen Verstandes und den Stiltugenden der antiken Rhetorik

im Sommersemester des Studienjahres 2016/17 selbständig und ausschließlich mit den im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen und Hilfsmitteln angefertigt wurde.

Augsburg, den _____ _____

Datum eigenhändige Unterschrift

* Diese Erklärung ist der in eigener Person erstellten Hausarbeit als Anhang beizufügen. Arbeiten ohne diese Erklärung werden nicht angenommen. Auf die rechtlichen Konsequenzen einer falschen Eidesstattlichen Erklärung wird hiermit hingewiesen (vgl. APrüfO der Universität Augsburg, § 13 Abs. 6 u. § 20 Abs. 1, 5 u. 6).